

# Lasst uns Gottes Liebe leben

Theologische und ethische Herausforderungen  
für Gemeinschaftsbewegung, Kirche und Gesellschaft

Präses Dr. Michael Diener



Mitgliederversammlung des Evangelischen Gnadauer  
Gemeinschaftsverbandes,  
Marburg, 14.-16. Februar 2011

## Gliederung

Einleitung: Liebe, das Allerweltsthema?	3
1. „Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ – Theologische Grundgedanken zur Liebe Gottes	5
1.1. DIE ganz andere Liebe	5
1.2. DIEse Liebe bleibt Geschenk	6
1.3. Wer ist mein Nächster?	7
1.4. Wie liebe ich?	9
1.5. Warum lieben wir nicht?	10
1.6. Lasst uns lieben	11
2. „Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten“ – Ethisches Handeln als Konkretion der Liebe Gottes	13
2.1. Liebe und Gehorsam	13
2.2. Ethische Fragen in der Gemeinschaftsbewegung	14
2.3. Sexualethische Fragen in der Gemeinschaftsbewegung	16
2.4. Unsere Position zur „Homosexualität“	18
3. „Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt“ – Impulse der Bewegung für Weltevangelisation für die Gemeinschaftsbewegung	23
3.1. Die „Sprache der Liebe“ in der Kapstadt-Verpflichtung	23
3.2. Lausanne und Gnadau: ein kurzer Rückblick	25
3.3. Kapstadter Impulse für die Gemeinschaftsbewegung	27
3.3.1. Dankbar leben, mutig bezeugen, hoffnungsvoll aufbrechen	27
3.3.2. Demut, Integrität und Einfachheit	28
3.3.3. Evangelisation als Aufbruch: Zu den Unerreichten – in die Städte – zu den Menschen islamischen Glaubens	29
3.4. Fazit	31
Schluss: Liebe, Gottes Thema für die Welt !	32

## Einleitung

Muss das sein? Liebe, das „Allerweltsthema“!? Warum?

Eigentlich, liebe Schwestern, liebe Brüder, habe ich meine diesjährige Thematik schon bei der letztjährigen Diskussion unserer Mitgliederversammlung zum Präsesbericht gewonnen. Wie Sie sich vielleicht erinnern, fand die Aussprache zu meinem Bericht in einer aufgelockerten Gesprächsrunde im Plenum statt. Wer fragen oder kommentieren wollte, kam nicht daran vorbei, seine/ihre Einschätzung des „Liebesfaktors“ anzukreuzen, und zwar - auf einer Skala von 1 für „absolut ungenügend“ bis 10 „spitze“ - die Bewertung des Liebesfaktors nach innen, innerhalb unserer Gemeinschaften, und auch nach außen, zu Menschen, die noch nicht Heimat bei uns gefunden haben. Im Durchschnitt bescheinigten meine Gesprächspartner sich mit dem Wert „8“ einen recht hohen Liebesfaktor nach innen, während die Liebe zu den Menschen außerhalb unserer Gemeinden, Gemeinschaften und Werke durchschnittlich gerade einmal mit einer mageren „5“ eingeschätzt wurde.

Ich habe meine „gemischten Gefühle“ über dieses Ergebnis an diesem Abend nicht zum Thema gemacht, aber festgesetzt hat sich diese Frage bei mir: Lieben wir vor allem „nach innen“ und weniger „nach außen“? Ich erlebe bei meinen Diensten Gemeinschaften und Verbände, Gemeinden und Werke ja fast nur in besonderen Situationen. Dennoch kann ich ein Liebespotential untereinander „erspüren“. Unsere Gemeinschaftsgeschichte ist an vielen Orten, bei allen Problemen und Eigenheiten, auch eine Liebesgeschichte. Dafür dürfen wir von Herzen dankbar sein.

Zugleich bleibt die Frage: Wie verwirklicht sich denn dieses „christliche Liebespotential“ in unserer Umgebung? Unserem Gemeinwesen? Unserem privaten Umfeld? Unserem Wirkungskreis? Wir könnten ja vermuten, dass es sich bei dem geringen Wert der „Liebe nach außen“ nur um eine nicht repräsentative Momentaufnahme oder um eine „demütige Untertreibung“ gehandelt hat und deshalb nutzte ich in den vergangenen 10 Monaten viele Begegnungen, um von der „Liebesfaktorerfahrung“ beiläufig zu berichten. Sehr häufig erntete ich betroffenes Kopfnicken. Dabei mögen die Zahlenwerte leicht variiert werden - es ändert nichts daran, dass wir uns als Bewegung für Evangelisation und Gemeinschaftspflege weitgehend eingestehen, dass unsere Liebe zu den Menschen, die nicht zu unserer Bewegung gehören, die vielleicht auch keine Christen sind, bestenfalls mittelmäßig ausgeprägt ist. Damit bestätigte eine eher spielerische Umfrage, was als Frage und These meinen Bericht bei der letztjährigen Mitgliederversammlung mit bestimmt hatte: Wir „konzentrieren“ unsere personellen und finanziellen Ressourcen, unsere geistlichen und geistigen Kräfte weithin auf die Gemeinschaftspflege und verlieren darüber an evangelistischer Kraft und an gesellschaftlicher Relevanz.

Oder grundsätzlicher und auch intensiver formuliert: Wir stehen in der Gefahr, die wunderbare universale Bewegung der Liebe Gottes<sup>1</sup> in seiner Nachfolge höchstens noch intellektuell und theoretisch, aber nicht praktisch und konkret nach zu vollziehen. Das wäre dann aber nicht einfach nur eine zeitbedingte „Akzentverschiebung“, sondern würde das Existenzrecht unserer Bewegung aus historischen und, nach meiner Überzeugung noch viel dringlicher, aus theologischen Gründen in Frage stellen.

---

<sup>1</sup> Siehe die Kernstellen in Joh.3,16 und 2.Kor.5,19f.

Aber kann man darauf einen Präsesbericht zuschneiden, ohne dass dieser darüber einen Predigtcharakter, vielleicht auch noch inhaltlich gesetzlich belastend, erhält? Immer wenn ich mich aus derartigen Beweggründen von diesem Thema elegant verabschieden wollte, hat es mich wieder eingeholt.

Zum Beispiel in Worten des früheren Präses des Bundes freier evangelischer Gemeinden: „*Was ist das größte Hindernis der Christen in unserem Land? Nach meinem über 40-jährigen Dienst in christlichen Kirchen und Gemeinden habe ich eine eindeutige Antwort darauf: Es fehlt ihnen an Liebe. Und was dabei besonders verhängnisvoll ist: Verbal ist sie bei ihnen durchaus vorhanden. ‚Liebe‘ ist eines der meist gebrauchten Worte der Christen. Sie singen und reden davon. Und doch ist so wenig davon zu spüren. Nein, das gilt nicht für alle. Aber doch für so viele, dass es sich lohnt, darüber zu reden und zu schreiben...*“<sup>2</sup>

Das muss auch Benedikt XVI so empfunden haben, dessen erste, im Jahr 2005 erschienene Enzyklika „*Deus caritas est*“ sich in bedenkenswerter Weise der Liebe widmete.<sup>3</sup>

Vollends überzeugt von der Aktualität des Themas war ich dann im vergangenen Oktober, als ich feststellte, dass der erste Teil der „Kapstadt-Verpflichtung“ seine theologischen Gedanken in der „Sprache der Liebe“ entfaltet, und als mir im November offensichtlich wurde, dass auch die uns bewegenden und bedrängenden ethischen Fragen nur aus dieser Perspektive eine weiterführende und befriedigende Antwort finden können.

Von daher ergibt sich die Gliederung meines diesjährigen Präsesberichtes fast von selbst. Ich werde mit grundlegenden und hoffentlich motivierenden Gedanken zur christlichen Liebe beginnen, mit ethischen Konkretionen fortfahren und mit Impulsen vom III. Weltkongress der Lausanner Bewegung für Evangelisation enden. Und das alles so begrenzt umfänglich, dass es sowohl vorgetragen als auch von Ihnen gehört und dann hoffentlich in ganz unterschiedlichen Gruppen und Kreisen unseres Verbandes und darüber hinaus gelesen und diskutiert werden kann.

---

<sup>2</sup> Peter Strauch, Vorwort zu: Frank Heinrich, Lieben, was das Zeug hält, Schwarzenfeld 2009, S.7

<sup>3</sup> Papst Benedikt XVI, Deus Caritas Est, Libreria Editrice Vaticana, 2005.

Internetversion: [http://www.vatican.va/holy\\_father/benedict\\_xvi/encyclicals/documents/hf\\_ben-xvi\\_enc\\_20051225\\_deus-caritas-est\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/encyclicals/documents/hf_ben-xvi_enc_20051225_deus-caritas-est_ge.html)

# 1. „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ - theologische Grundgedanken zur Liebe Gottes

## 1.1. DIE ganz andere Liebe

*„Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm“<sup>4</sup>*  
Mit diesen Worten werden im ersten Johannesbrief christliches Gottesbild und Menschenbild unauflöslich miteinander verknüpft<sup>5</sup> und das durchaus in Übereinstimmung mit der alttestamentlichen Offenbarung. Das „Schema Israel“<sup>6</sup> bekennt die Einzigartigkeit des Gottes des Volkes Israel und fordert zur umfassenden Liebe ihm gegenüber auf. Jesus hat, wie wohl das Judentum schon vor ihm<sup>7</sup>, dieses Gebot der Gottesliebe mit dem Gebot der Nächstenliebe als Zusammenfassung des göttlichen Heilswillens verbunden<sup>8</sup>. Diese Verbindung ist keine beliebige und auch keine einfache Addition, sondern am rechten Verständnis dieses Zusammenhangs liegt alles.

Deshalb ist es ganz und gar nicht zufällig, dass in der griechischen Übersetzung des Alten und im gesamten Neuen Testament aus dem damals möglichen und gebräuchlichen Wortfeld für „Liebe“ ausgerechnet der bis dahin eher randläufige und inhaltlich eher unbestimmte Begriff „Agape“ Verwendung findet. Denn mit der Offenbarung Gottes und der Offenbarung Gottes als Liebe ereignet sich etwas absolut unvergleichlich Neues: *„Was Liebe ist, weiß nur, wer Gott kennt, nicht aber umgekehrt weiß man erst und zwar von Natur, was Liebe ist und daher denn auch, was Gott ist. Gott kennt niemand, es sei denn, dass Gott sich ihm offenbart. So weiß niemand, was Liebe ist, denn in der Selbstoffenbarung Gottes.“<sup>9</sup>*

Gottes Liebe ist nicht ableitbar, ist nicht die Steigerung des Natürlichen oder Geschöpflichen, sondern Ausdruck des Wesens Gottes. Keiner hat das treffender formuliert als Karl Barth: *„Es ist kein spekulativer Willkürakt, wenn wir zur Beschreibung des Grundes der christlichen Liebe beim Sein und Wesen Gottes selber einsetzen. Der da zu den Menschen gesprochen hat und noch zu uns spricht, der uns eben damit, dass er das tut, sein eigenes Sein und Wesen eröffnet, ist keine Monade, kein Einsamer, der als solcher nicht lieben oder nur sich selbst lieben könnte und würde, dem Liebe jedenfalls ein ihm ursprünglich Fremdes wäre, der nur eben zufällig (nicht innerlich, sondern nur äußerlich) auch liebte. Er existiert vielmehr - so ist er uns offenbar - zuerst in sich selbst als Liebender, indem er nämlich als der Eine nicht nur in einer Weise existiert, sondern in der Weise des Vaters und des Sohnes, und - das ist in unserem Zusammenhang entscheidend - in der Weise des aus dem Vater und dem Sohn „hervorgehenden“, dem Vater und dem Sohn gemeinsamen, den Vater und den Sohn vereinigenden Geistes...Kraft dieses seines trinitarischen Wesens ist Gott frei, souverän, kompetent, mächtig dazu, uns zu lieben - kann, darf, muss, will er uns lieben, liebt er uns tatsächlich, und macht er sich selbst zum Grund auch unseres Liebens...“<sup>10</sup>*

Wer sich das Wunder der christlichen Liebe erschließen will, kann an diesen Gedanken nicht vorbei gehen: „Gott ist Liebe“ bedeutet, dass Gott schon in sich Liebe, weil Begegnung, weil dynamisches Miteinander ist. Das Geheimnis der

<sup>4</sup> 1.Joh. 4,16b

<sup>5</sup> vgl. Benedikt XVI, a.a.O., 1.

<sup>6</sup> „Höre, Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR allein. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft“.Dt.6,4f.

<sup>7</sup> Nils Alstrup Dahl, Art. „Liebe. III. Im NT“ in: RGG<sup>3</sup>, Bd. IV, Ungekürzte Studienausgabe, Tübingen 1986, Sp.365

<sup>8</sup> Mk. 12,29-31 parr.

<sup>9</sup> Dietrich Bonhoeffer, Ethik, München 1985, S. 55

<sup>10</sup> Karl Barth, Kirchliche Dogmatik IV,2, S. 859

göttlichen Trinität beendet auch alle irrwitzige Spekulation darüber, dass Gott den Menschen schaffen musste, weil er etwa ein Gegenüber für seine Liebe bräuchte.<sup>11</sup> Gott ist frei in seiner Schöpfung, aber der - im tiefsten Sinne - „Liebe - Gott“ liebt und schafft den Menschen und liebt und - erlöst ihn. *„Darin ist erschienen die Liebe Gottes unter uns, dass Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, damit wir durch ihn leben sollen. Darin besteht die Liebe: nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern, dass er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden“*.<sup>12</sup>

Wir sind jetzt so weit, dass wir versuchen können, die Liebe Gottes inhaltlich näher zu bestimmen. Ich beschränke mich dabei darauf, diese Liebe in der Fülle der biblischen Überlieferung als erwählende, als reinigende und eben als schöpferische Liebe zu bezeichnen.<sup>13</sup> Schöpferisch in dem Sinne, dass *„durch deren Werk die von ihm Geliebten selber Liebende werden.“*<sup>14</sup>

Geschärft wird das Verständnis der Liebe Gottes auch durch die in der theologischen Literatur breit erfolgende Kontrastierung von „AGAPE“ und „EROS“. Je nach theologischem Grundansatz werden beide als unversöhnliches Gegensatzpaar oder als elementare Liebesdimensionen verstanden.<sup>15</sup> Ich möchte aus dieser Diskussion festhalten, dass (nur) die Liebe Gottes als „bedingungslose Hingabe“ charakterisiert werden kann. *„Die Agape hat ihren Grund in sich selbst und schenkt dem Gegenüber Anerkennung und Wertschätzung; der Eros ist von der Begründung und Motivation seiner Zuneigung durch die Anziehungskraft seines Gegenübers abhängig. Die Agape erweist sich als Du-orientiert, weil sich das liebende Ich dem anderen um seiner selbst willen zuwendet; der Eros hingegen erweist sich als Ich-orientiert, weil er sich - auch im Fall der eigenen Begeisterung - für den anderen nur um seiner anziehenden Eigenschaften willen interessiert.“*<sup>16</sup>

Es ist die unumkehrbare Bewegung der göttlichen Liebe, dass sie zuallererst am Menschen, der dabei selbst absolut passiv bleibt, geschieht: *„Liebe ist also nicht Wahl des Menschen, sondern Erwählung des Menschen durch Gott.“*<sup>17</sup>

## 1.2. DIESE Liebe bleibt Geschenk

Was aber sofort hinzu gefügt werden muss und was für alles Nachdenken über einen vermeintlichen Liebesfaktor grundlegend ist, damit wir in dieser zentralen Frage des christlichen Glaubens und Lebens nicht letztlich bei uns selbst landen, auf unsere (unterschiedlichen) Möglichkeiten geworfen und begrenzt sind, ist, dass nun auch unser eigenes, von Gott gebotenes Lieben *„ausschließlich auf dem Geliebtwerden durch Gott beruht, dass mit anderen Worten unsere Liebe nichts anderes sein kann als das Sichgefallenlassen der Liebe Gottes in Jesus Christus.“*<sup>18</sup>

Gottes Liebe geht unserer Liebe nicht nur voraus, um dann unsere Liebe zu inspirieren, sondern auch hier gilt, dass Gott - und nur Gott - DIE Liebe ist. Wir sind aufgerufen, uns von Gott lieben zu lassen und mit dieser Liebe, die nicht einfach

<sup>11</sup> ders., Kirchliche Dogmatik I,2, S.417

<sup>12</sup> 1. Joh. 4,9f.

<sup>13</sup> vgl. Karl Barth, Kirchliche Dogmatik, IV,2, S. 869-882

<sup>14</sup> ebd. S. 880

<sup>15</sup> Während Karl Barth die absolute Unterschiedenheit und Getrenntheit von eros und agape betont (Kirchliche Dogmatik IV.2, S.829-847), ist Benedikt XVI um eine Synthese beider als „aufsteigende und absteigende Liebesdimensionen“ bemüht (Benedikt XVI, a.a.O., 7.) Vgl. einen eher vermittelnden Ansatz bei Hans-Joachim Eckstein, Geliebt, erkannt und anerkannt. Vom Wesen der Liebe in: Wenn die Liebe zum Leben wird, Holzgerlingen 2010, S.112-117

<sup>16</sup> ebd. S. 115f.

<sup>17</sup> Dietrich Bonhoeffer, a.a.O., S. 57

<sup>18</sup> ebd.

durch uns hindurchströmt, sondern die sich an unserem Leben „bricht“, sich mit unserer Persönlichkeit verbindet, die uns nicht passiv lässt, uns nicht zur Marionette macht, sondern als von Gott Beschenkte geradezu zum Lieben aus seiner Liebe befreit, nun Gott und unsere Nächsten zu lieben.<sup>19</sup>

Bonhoeffer kann es zuspitzend in den Satz fassen: „*Gott lieben ist nur die andere Seite des von Gott Geliebtwerdens. Von Gott geliebt werden schließt das Gottlieben ein.*“<sup>20</sup>

Und ich füge hinzu: Dies gilt für das Lieben des Nächsten ebenso. Gottes Liebe zu uns, unsere Liebe zu Gott, unsere Liebe zu unserem Nächsten stehen in einem unauflöselichen, durch Gottes primäre Liebe zu uns<sup>21</sup> begründeten Zusammenhang. Sie sind nicht identisch, so dass die Liebe zu Gott durch Nächstenliebe zu ersetzen sei<sup>22</sup> oder etwa die fehlende Nächstenliebe durch einen besonderen Grad der Liebe zu Gott kompensiert werden könnte.<sup>23</sup> Das Gebot der Nächstenliebe kann und darf das Gebot der Gottesliebe nicht ersetzen, ist ihm gegenüber aber auch nicht etwa weniger wichtig.<sup>24</sup>

Karl Barth hat dies auf eindrückliche Weise dadurch gesichert, dass er Sinn und Inhalt des Gebots der Nächstenliebe als „Lob Gottes“ bezeichnet: „*Es gibt kein ernstliches und ernstzunehmendes Lob Gottes außer und neben dem hier uns gebotenen: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! Was immer unter Lob Gottes zu verstehen sein mag, es wird sich jedenfalls auch als Gehorsam gegen dieses Gebot verstehen lassen müssen.*“<sup>25</sup>

### 1.3. Wer ist mein Nächster?

Vielleicht ist es wichtig an dieser Stelle noch einmal an die Zielrichtung dieses theologischen Gedankenganges zu erinnern. Es geht mir um den für eine missionarische Bewegung unabdingbar wesentlichen „Liebesfaktor“ für die Menschen dieser Welt. Unsere bisherigen Beobachtungen haben ergeben, dass christliche Liebe ihren Ursprung und Grund in Gottes Liebe hat. Diese Liebe ist qualitativ anders als unsere eigenen Liebesbemühungen. Wenn wir uns Gottes Liebe gefallen lassen, wird durch Gottes Geist unser Leben von seiner Liebe erfüllt.<sup>26</sup>

Dabei besteht ein unauflöslicher Zusammenhang zwischen Geliebtsein und Lieben. Provozierend gesagt: An unseren „Liebesfaktoren“ gegenüber Gott und unseren Nächsten ist ablesbar, wie sehr die Liebe Gottes in unserem Leben Raum gefunden

---

<sup>19</sup> Vgl. K.Barth, a.a.O., S. 854f. und bes. 891

<sup>20</sup> D. Bonhoeffer, ebd. S.58

<sup>21</sup> *Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.* Röm. 5,8

<sup>22</sup> Auch Martin Luther hat an dieser Stelle das Gebot der Gottesliebe fälschlicherweise mit dem Gebot der Nächstenliebe identifiziert: „Liebe du Gott in den Kreaturen, er will es nicht, dass du ihn in seiner Majestät liebst“ (WA 11,189.33ff.). Liebe zu Gott wird philosophisch (vgl. Aristoteles oder Kant) und theologisch als Unmöglichkeit betrachtet, weil sie nicht im engen biblischen Zusammenhang mit der Liebe Gottes zu den Menschen aufgefasst wird. Vgl. Klaus Bockmühl. Gesetz und Geist, Gießen 2009, S.550f.

<sup>23</sup> Karl Barth, Kirchliche Dogmatik, I,2; S. 443-447.452

<sup>24</sup> Martin Luther fasst dies in „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ treffend zusammen: „Aus dem allem folgt, dass ein Christenmensch nicht lebt in ihm selbst, sondern in Christo und seinem Nächsten, in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott, aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe, und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe.“ WA 7,37f.

<sup>25</sup> ebd. S.442. Vielleicht hat mein wachsendes Unbehagen über die sich auch in unseren Gemeinschaften ausbreitende Lobpreis-kultur ihren tiefsten Grund darin, dass es sich nur dann im Wortsinn um eine „Kultur“ handelt, wenn dem absolut wesentlichen und gebotenen Lobpreis Gottes in der Anbetung auch ein Lobpreis Gottes in der Praxis unseres Alltages entspricht.

<sup>26</sup> „...die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ Röm. 5,5

hat. An unserem Liebesfaktor gegenüber unserem Nächsten ist erkennbar, wie es um unsere Liebe zu Gott bestellt ist.<sup>27</sup>

Nun kann es gar keine Frage sein, dass die „Geschwisterliebe“ als von Gott gewirkte Liebe innerhalb einer christlichen Gemeinschaft in der neutestamentlichen Überlieferung<sup>28</sup> einen hohen Stellenwert einnimmt und unsere Nächsten auch primär dort zu finden sind. Deshalb ist es erfreulich und gut, wenn die letztjährige Umfrage bei der „Liebe nach innen“ einen hohen Wert ergeben hat.

Weiterführend will ich uns allen aber in Erinnerung zu rufen, dass Karl Barth den Begriff des Nächsten und der Nächstenliebe sogar explizit auf die jüdische Volksgemeinschaft, bzw. neutestamentlich auf die Glieder des Leibes Christi beschränkt.<sup>29</sup> Ich halte das für einen heute zwar anstößigen, aber exegetisch gut begründeten und in der heutigen Begriffsverschwommenheit auch hilfreichen, weil klärenden Gedanken.

Aber natürlich sind Christinnen und Christen über die gemeindlichen Grenzen hinaus zum Zeugnis in Wort und Tat aufgerufen<sup>30</sup> und durch die in der Bergpredigt gebotenen Feindesliebe<sup>31</sup> wird das übliche Verständnis der Nächstenliebe noch überboten. Was Barths Beschränkung der Nächstenliebe letzten Endes wenig praktikabel werden lässt, ist sein Hinweis, dass für uns natürlich nicht erkennbar ist, an wem Gott wann wie gehandelt hat oder noch handeln wird: *„Und indem ich wirklich von keinem Mitmenschen wissen kann, ob er sich nicht als mein Bruder von morgen erweisen wird, werde ich mich in einer Haltung der Aufgeschlossenheit, der Erwartung, der guten Hoffnung und also der Bereitschaft zur Liebe keinem Mitmenschen gegenüber versagen können.“*<sup>32</sup>

Schließlich wird neutestamentlich zumindest an einer Stelle<sup>33</sup> auch explizit das Liebesgebot über die gemeindlichen Grenzen hinaus verallgemeinert, so dass die universale Bewegung der Liebe Gottes sich eben auch im Leben und Handeln der christlichen Gemeinde jenseits des Leibes Christi widerspiegelt.

Ohne also Barth in seiner Engführung des Verständnisses vom Nächsten zu folgen, möchte ich seine geistliche Sicht des „sogenannten Nächsten“, wie ich sie sonst nirgends gefunden habe, für uns fruchtbar machen: *„Mein Nächster ist immer derjenige, der aus der Reihe meiner übrigen Mitmenschen hervortretend, dieses Besondere: mein Wohltäter ist.“*<sup>34</sup> Er ist deshalb mein Wohltäter, weil *„ich durch den Nächsten in die Ordnung gewiesen werde, in der ich Gott, den ich liebe, weil er mich zuerst geliebt hat, mein Lob, jenes schlechterdings notwendige Lob so darbringen darf und soll, wie es ihm angemessen und wohlgefällig ist.“*<sup>35</sup>

Merken wir, wie an dieser Stelle, das uns oft so selbst-verständliche „Gefälle der Nächstenliebe“ abhanden kommt? Nicht wir leisten „von oben herab“ Hilfe, sondern die Andere/der Andere dient uns, indem wir durch diese Begegnung Gott angemessen loben dürfen. Barth verkennt nicht, dass der Nächste in der Bibel öfter als der Notleidende und Hilfsbedürftige erscheint, aber er versteht auch das

<sup>27</sup> „Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner.“ 1. Joh. 4,20

<sup>28</sup> z.B. Joh.13,34; Röm.13,8; 1.Pt.4,8

<sup>29</sup> Karl Barth, Kirchliche Dogmatik IV,2, S.911-913

<sup>30</sup> z.B. 1.Pt. 3,15; Mt.5,16; Röm.12,17

<sup>31</sup> Mt.5,43-48

<sup>32</sup> Karl Barth, Kirchliche Dogmatik, IV,2,S.917

<sup>33</sup> 1.Thess.3,12

<sup>34</sup> Karl Barth, Kirchliche Dogmatik I,2, S.463

<sup>35</sup> ebd.

christologisch: „Auch und gerade der notleidende und hilfsbedürftige Mitmensch als solcher stellt uns zunächst durchaus nicht vor eine Aufgabe, sondern er hat uns etwas mitzuteilen, zu geben, zu schenken: Lebenswichtigstes, Unentbehrlichstes sogar; auch und gerade er ist uns, indem er uns als solcher offenbar wird, primär und entscheidend der barmherzige Nächste. Dann und als solcher stellt er uns vor eine Aufgabe, und es wird diese Aufgabe von daher und nur von daher verstanden werden müssen, dass er uns zuvor zur Wohltat geworden ist. Die Wohltat, die er uns gerade als leidender und hilfsbedürftiger Mitmensch zu erweisen hat, besteht aber darin, dass er uns in seinem Elend die wahre Menschheit Jesu vor Augen stellt, die ja nicht eine triumphierende, sondern eine unterliegende, nicht eine gesunde und starke, sondern eine durch das Tragen unserer Sünde gekennzeichnete, die also Fleisch von unserem Fleisch, die eine der Strafen, dem Leiden und dem Tode preisgegebene gewesen ist.“<sup>36</sup>

Nur auf diesem Weg wird Nächstenliebe nicht zum zähneknirschend zu befolgenden Gesetz, sondern bleibt Teil des gnädigen Liebeshandelns Gottes an uns. Und auch wenn diese Gedankengänge nicht leicht sind, bitte ich Sie noch einen Schritt weiter zu gehen: Zum Nächsten wird mir nicht der „bequeme Mitmensch“<sup>37</sup>, zu dem ich aufblicken oder dem gegenüber ich mich als Wohltäter erweisen kann, sondern der „elende, der sündige Mitmensch“<sup>38</sup>, der in seiner faktischen Ähnlichkeit mit dem gekreuzigten Christus mir meine eigene Sünde, mein eigenes Elend offenbart und mir dadurch zur Versuchung wird. Hier erkenne ich in meinem Nächsten meine eigene Hilfsbedürftigkeit, meine eigene Unfähigkeit zur Liebe und bin neu und zutiefst auf Christus, seine Gnade und seine Hilfe geworfen.

#### 1.4. Wie liebe ich?

Mein Lieben kann, in der Fortführung des bisherigen Gedankenganges, nur ein Gott loben sein, indem ich „meinem Nächsten von der Liebe, mit der Gott in Jesus Christus mich und ihn geliebt hat, Zeugnis gebe. Den Nächsten lieben heißt also schlicht und einfach: dem Nächsten ein Zeuge Jesu Christi werden.“<sup>39</sup>

Diese Zeugenschaft lässt sich in einem Dreiklang aus Wort, Tat und Haltung beschreiben. Ich bezeuge Jesus Christus, indem ich von ihm spreche, indem ich „als Zeichen der verheißenen Gotteshilfe“ selbst Beistand<sup>40</sup> leiste und indem ich als Person ganz anwesend und beteiligt bin. Evangelisch ist diese Hilfe deshalb, weil sie mich mit meiner ganzen Existenz betrifft und zugleich nicht überfordert, denn das Eigentliche, die tiefste Hilfe können nicht wir, sondern nur Gott selbst bieten. In welchem stimmigen Verhältnis sich Wort, Tat und Haltung ereignen, ist von der konkreten Situation abhängig. Hier darf und hier muss ich auf die Gegenwart Gottes in seinem Geist vertrauen. Auch hier wird wieder erfahrbar, dass ich in meinem Liebeshandeln die selbst erfahrene Liebe Gottes als Person individuell weiter gebe. Allerdings sehe ich in unseren Gemeinschaften die Tendenz, diesen Dreiklang einseitig als Wortzeugnis aufzulösen. Nach allem bisher Gesagten ist aber eindeutig, dass wir dann kein wirklicher Zeuge, keine wirkliche Zeugin Jesu Christi sein können.

---

<sup>36</sup> ebd. S.472f.

<sup>37</sup> ebd. S.475

<sup>38</sup> ebd. S.476

<sup>39</sup> ebd. S.487

<sup>40</sup> ebd. S.492

## 1.5. Warum lieben wir nicht?

Wir kommen um diese Frage nicht herum. Wenn Gott uns mit seiner Liebe versöhnt hat, wenn Gott durch seinen Geist in uns wohnt, wenn seine Liebe uns geschenkt ist, warum lieben wir dann so wenig? Oder warum stehen wir zumindest in der Gefahr uns als Christinnen und Christen untereinander, aber besonders auch die Menschen, die nicht „zu uns gehören“, nicht entsprechend der Intensität und Ganzheitlichkeit zu lieben, mit der wir uns gerne von Gott lieben lassen?

Ich will einige Gründe nennen, die ich bei mir selbst feststellen kann. Ich spreche deshalb bewusst nicht aus einer neutralen oder vermeintlich überlegenen Position, sondern als selbst Betroffener:

### - *Wir sind zu beschäftigt, uns lieben zu lassen*

Kann es sein, dass wir vor allem „für uns selbst“ glauben wollen und die anderen uns eher gleichgültig sind? Wir lieben unsere Gottesdienste, wir lesen die Bibel und beten - aber letztlich bleiben wir dabei bei uns? Fühlen unseren eigenen geistlichen Puls? Sorgen für unser eigenes Wohl und Heil? Wir konsumieren, aber praktizieren nicht, so dass wir an „geistlicher Herzverfettung“<sup>41</sup> leiden?

Wenn das so ist, dann leben wir die übliche Geschichte von der Selbstverwirklichung - nur auf fromm. Es ist möglich, religiös absolut rege und dennoch - ohne Liebe - tot zu sein.<sup>42</sup> Wir sind aufgerufen, das biblische<sup>43</sup> und reformatorische Verständnis des ganzen Lebens als Gottesdienst neu zu entdecken.

### - *Wir sind „vom anderen Stern“*

Kann es sein, dass wir über unserer Standortbestimmung „nicht von der Welt“ zu sein, vergessen haben, uns „in die Welt“ senden zu lassen<sup>44</sup>? Wie viele Berührungspunkte haben wir noch mit Menschen, die keine Christen sind? Wie nahe sind wir ihnen? Wie viel Zeit verbringen wir - manchmal „hermetisch abgeriegelt“ in der Gemeinde, und wann und wo sind wir noch glaubwürdig, echt „Salz der Erde und Licht der Welt“?<sup>45</sup>

### - *Wir sind viel zu ängstlich und/oder bequem*

In unseren bürgerlichen Milieus ist die Welt noch ziemlich in Ordnung. Wir hören zwar von einem Jesus, der an die Ränder der Gesellschaft ging, der besonders die Armen und Notleidenden aufsuchte, aber für uns ist das oft weit weg. Diese Haltung lässt sich wunderbar mit einer gesellschaftlichen Entwicklung verbinden, die das Leid und die Not der Menschen eher an den Rand drängt, ghettoisiert. Wir wollen uns die Finger lieber nicht schmutzig machen. „*Warum gibt es im Umfeld von Christen so wenig homosexuell empfindende Menschen, Leute mit Alkoholproblemen, Gewalttäter, Ehebrecher, Prostituierte?... Und warum gibt es kaum Freundschaften zwischen Christen und Muslimen?*“<sup>46</sup> Erwartet wir wirklich immer noch, dass die Menschen zu uns kommen, anstatt dass wir zu Ihnen gehen?

---

<sup>41</sup> So Frank Heinrich, *Lieben, was das Zeug hält*, Schwarzenfeld 2009, S. 36

<sup>42</sup> vgl. 1. Kor.13,1-3

<sup>43</sup> Röm.12,1f.

<sup>44</sup> vgl. Joh.17,16.18

<sup>45</sup> Mt.5,13f.

<sup>46</sup> Frank Heinrich, a.a.O., S.34f.

Manchmal hindert uns auch ein gewisser materieller Wohlstand, der uns „satt“ gemacht und uns alle Flexibilität und Spontanität genommen hat. Wann beteiligen wir uns an der Bewegung Jesu, der „sich selbst entäußerte“<sup>47</sup>, um uns zu dienen?

- *Wir sind „lieb-Ios“*

Schon lange bewegt mich die Salbung Jesu durch die Sünderin<sup>48</sup>. Jesus erkennt an ihrer hingebungsvollen Liebe, dass sie viel Vergebung erfahren hat und folgert: „*Wem wenig vergeben wird, der liebt wenig.*“<sup>49</sup> Offensichtlich verströmt sich die von Gott geschenkte Liebe aus erfahrener Vergebung. Kann es sein, dass wir so wenig Liebe haben, weil wir so wenig aus Gottes Vergebung leben? Weil wir „selbst-gerecht“ geworden sind? Nicht böswillig oder absichtlich und doch haben wir uns unser geistliches Leben gut eingerichtet. Es bewegt sich in vertrauten Bahnen - oft schon seit vielen Jahren. Darf Gottes Geist wirklich noch an uns arbeiten? Uns unsere abgrundtiefe Sündhaftigkeit und Verlorenheit offenbaren? Oder glauben wir, dieses „Stadium“ hinter uns gelassen zu haben?

#### 1.6. Lasst uns lieben

Für unser Leben aus dem Glauben gilt sprichwörtlich „*Liebe ist nicht alles, aber ohne Liebe ist alles nichts.*“ Das ist ja das zutiefst faszinierende an unserem christlichen Glauben, dass es keine wahrhaft geistliche Bewegung geben kann, die sich nicht an Gottes Liebe entzündet. Hier kann es gar nicht um hektische Betriebsamkeit gehen, sondern um ein ehrliches und wirklich geistliches Fragen:

Brennt das Feuer noch, das Gottes Liebe in uns entzündet hat<sup>50</sup>?

Lassen wir uns vergeben und so lieben?

Ist uns die Tiefe dieser Liebe Gottes vor Augen und ins Herz geprägt?

Wie hoch würden wir unseren Liebesfaktor selbst einschätzen?

Unsere Liebe zu Gott in Jesus Christus?

Unsere Liebe untereinander in den Gemeinschaften, Gemeinden und Werken?

Unsere Liebe zu unseren Mitmenschen, die noch nicht zu Christi Leib gehören?

Sind wir bereit, unsere Liebe zu Gott auch an unserer Liebe zu unserem Nächsten, innerhalb und außerhalb unserer Gemeinde, messen zu lassen?

Brennt das Feuer noch?

Bewegt uns noch, dass Gott in seiner Liebe will, „*dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.*“<sup>51</sup> Wollen wir das auch? Wozu drängt und treibt uns dann die Liebe Christi?<sup>52</sup>

Wie konkret wird unsere Liebe?

Wenn uns Gottes Liebe erfüllt, dann werden wir wie Verliebte, die jede Neigung ihrer „Traumperson“ zu erraten suchen, nach Gottes Willen fragen, erforschen, was unsere Nächsten bewegt und wie wir sie wirklich mit langem Atem lieben können.

---

<sup>47</sup> Phil.2,7

<sup>48</sup> Lk.7,36-50

<sup>49</sup> ebd. Vers 47b

<sup>50</sup> Manfred Siebald gehört zu den Liederdichtern, denen es gelingt, zentrale theologische Wahrheiten einprägsam in Liedform zu bringen. „Ins Wasser fällt ein Stein“ (GL 580; EG 648) übersetzt die Mehrdimensionalität der Liebe Gottes: „und füllt sie erst dein Leben und setzt sie dich in Brand, gehst du hinaus, teilst Liebe aus, denn Gott füllt dir die Hand“.

<sup>51</sup> 1.Tim.2,6

<sup>52</sup> 2.Kor.5,14

Wir werden ihnen nicht unsere Richtigkeiten „um die Ohren schlagen“, sondern mit ihnen leben, auf ihre Fragen hören und die Hoffnung bezeugen, die in uns ist. Ich plädiere dafür, dass wir uns diesen Herausforderungen in unseren Gemeinschaften, Gemeinden und Werken neu stellen und dass wir nicht ruhen, bis wir der Liebe Gottes entsprechende Antworten gefunden haben und leben. Ich bitte wie im vergangenen Jahr darum, dass wir die Verhältnisbestimmung in unseren Arbeiten zwischen „Arbeiten nach innen“ und „Wirken nach außen“ vorbehaltlos überprüfen. Und ja, vielleicht wäre es nach dem vergangenen Jahr der Stille auch höchste Zeit für ein „Jahr des aktiven Schweigens“ - in dem wir nicht mit Worten lieben, *„sondern mit der Tat und mit der Wahrheit“*.<sup>53</sup>

Zwei aktuelle Projektfelder der tatkräftigen Konzentration auf die „Liebe nach außen“ will ich abschließend vorstellen:

- Ich ermutige dazu, dass wir die Chancen des EKD-weiten Projektes „Erwachsen glauben“ umfassend nutzen. Dank der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste wurden wir vorbildlich in dieses Projekt integriert. Fast jeder Hauptamtliche sollte inzwischen das dazu notwendige Handbuch erhalten haben. Zusätzliche Informationen im Internet werden folgen. Glaubenskurse entsprechen in herausragender Weise unseren gemeinschaftsorientierten Arbeitsformen. In vielen Landeskirchen wird dieses Projekt auch werbemäßig große Unterstützung erfahren. Wir haben damit die Chance, durch Gesprächsangebote zu Glaubensfragen missionarisch zu wirken und zugleich unsere Zusammenarbeit mit anderen Gemeinden im Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland zu stärken und zu fördern. Es wäre fatal und vollkommen kontraproduktiv, wenn wir an dieser Stelle nun zurückhaltend oder sogar passiv bleiben würden.

- Außerdem bleibt es bei meinem Aufruf zum Ausbau und zur Verstärkung unserer gemeindenahen diakonischen Angebote. Ich glaube, dass gelebte Liebe relevant ist, gerade in unserer Zeit. Ich glaube, dass uns kompetent vorbereitete und nachhaltig verfolgte diakonische Angebote und Projekte wieder näher an die Menschen rücken lassen und dass sie in einer Zeit der geistlichen Sprachlosigkeit und der gleichzeitigen religiösen Sprachverwirrung uns wieder erkennbar ansprechbar machen. Wenn die Liebe Christi uns leitet, werden wir die konkreten Nöte und Fragen der Menschen ernst nehmen. Wir werden niemanden instrumentalisieren und aus der Liebe Gottes zugleich an Wohl und Heil der Menschen interessiert bleiben.

---

<sup>53</sup> 1.Joh.3,18

## 2. „Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten“ – Ethisches Handeln als Konkretion der Liebe Gottes

### 2.1. Liebe und Gehorsam

Wie schon Generationen vor uns, erleben wir unsere Zeit als eine Zeit großer ethischer Verwirrung. Diese Konfusion macht auch vor der Gemeinde Jesu nicht halt. Heute fragen viele nach dem Verhältnis von Liebe und Gehorsam. Wenn „*die Liebe des Gesetzes Erfüllung*“<sup>54</sup> ist, dann gilt ja wirklich „*Liebe und dann tue, was du willst*“.<sup>55</sup> Für uns als Christinnen und Christen beantwortet sich die Frage nach dem guten Sein und Tun aber eben nicht im Blick auf uns selbst oder auf die Gesellschaft, sondern im Blick auf Gottes Offenbarung: „*Der Ursprung der christlichen Ethik ist nicht die Wirklichkeit des eigenen Ich, nicht die Wirklichkeit der Welt, aber auch nicht die Wirklichkeit der Normen und Werte, sondern die Wirklichkeit Gottes in seiner Offenbarung in Jesus Christus*.“<sup>56</sup> Für mich hat das keiner prägnanter als Hans-Joachim Eckstein formuliert: „*Wenn ich nicht mehr unter dem Gesetz bin, sondern unter der Gnade, kann ich endlich tun und lassen - was Christus will*“.<sup>57</sup>

Das heißt, das „Du sollst“ ist deshalb kein gesetzliches „Du musst“, weil es sich aus Gottes befreiendem Handeln in Christus als ein „Du wirst“ erweist. Vor Gottes Gebot steht die erlebte Befreiung, die Verheißung seines heiligen Geistes, durch den wir in Gottes Willen einstimmen können: „*Bei Gott ist es möglich, dass wir seinen Willen tun*.“<sup>58</sup> Deshalb hat die Barmer Theologische Erklärung folgerichtig in ihrer zweiten These formuliert: „*Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen...*“<sup>59</sup>

Das Doppelgebot der Liebe kann als Zusammenfassung oder als Bündelung der Gebote und die Einzelgebote dürfen als Entfaltung dieses Liebesgebotes<sup>60</sup> verstanden werden: „*Die Liebe entfaltet sich in die Gebote hinein. Sie dienen ihr. Sie sind die Schuhe der Liebe, in denen sie durch den Alltag geht*“.<sup>61</sup> Deshalb behalten die biblischen Weisungen ihre Bedeutung und ihre Gültigkeit für die christliche Gemeinde.<sup>62</sup> Gerade die Gemeinschaftsbewegung hat in diesem Zusammenhang der Heiligung eine große Bedeutung beigemessen und musste dabei verstehen lernen, dass Rechtfertigung und Heiligung nicht voneinander losgelöst, sondern nur als zwei Aspekte des einen

---

<sup>54</sup> Röm. 13,10

<sup>55</sup> Das augustinische „*dilige, et quod vis fac*“ ist ein typisches Beispiel dafür, wie ein spezifisch auf die Auslegung des ersten Johannesbriefes bezogenes und sich an göttlicher Liebe (dilectio!) orientierendes Zitat situationsethisch nivelliert und missbraucht werden kann.

<sup>56</sup> Dietrich Bonhoeffer, Ethik, S. 202

<sup>57</sup> Hans-Joachim Eckstein, Du liebst mich, also bin ich, Neuhausen 1990, S.41

<sup>58</sup> Wilfried Joest, Dogmatik. Bd.2. Der Weg Gottes mit dem Menschen, Göttingen 1986, S. 479

<sup>59</sup> Barmer Theologische Erklärung, Mai 1934

<sup>60</sup> vgl. hierzu Karl-Heinz Bormuth, Das Lebenszeugnis der Christen in Gemeinde und Welt, in: Kurt Heimbucher (Hrsg.), Dem Auftrag verpflichtet, Gießen 1988, S. 262

<sup>61</sup> Klaus Bockmühl, Das größte Gebot in: Leben nach dem Willen Gottes. Schriften zur Materialethik, Gießen 2006, S. 247

<sup>62</sup> Ohne dies hier weiter ausführen zu können, ist deshalb an der Sache (!) eines sogenannten „tertius usus legis“, also der Bedeutung des Gesetzes nicht nur für die Aufdeckung der Sünde („usus elencticus“) oder für die weltliche Rechtsordnung („usus politicus“), sondern auch für die Gläubigen („usus in renatis“) festzuhalten.

Werkes Gottes zu betrachten sind<sup>63</sup>. Keine gesetzliche, sondern nur eine „evangelische Heiligung<sup>64</sup>“ wird auch den elementaren biblischen Zusammenhang zwischen Gehorsam und Gotteserkenntnis festhalten können<sup>65</sup>.

## 2.2. Ethische Fragen in der Gemeinschaftsbewegung

Dieser zweite Hauptteil meines Berichtes zielt auf das in diesen Monaten neu virulent gewordene Problemfeld der Homosexualität. Ich sehe mich sowohl durch kirchliche und gesellschaftliche Entwicklungen als auch durch die darauf bisher erfolgten Reaktionen zu einer sexualethischen Stellungnahme herausgefordert.

Dabei geht es mir weniger um eine sachgemäße, theologische Durchdringung dieser Thematik - das dazu schon vielfach kompetent und zutreffend formulierte muss nur kurz zusammenfassend dargestellt werden -, sondern um die Fragestellung, wie wir als Gemeinschaftsbewegung dem Evangelium - und damit der Liebe - gemäß mit der aktuellen Situation umgehen. Ich erlebe eine weitreichende Verunsicherung in unseren Verbänden und Werken, die auf eine eigentümliche Fokussierung der Weite ethischer Fragestellungen auf sexualethische Themen trifft. Ich gebe gerne zu, dass dies teils der Vehemenz geschuldet sein kann, mit der gerade auf diesem Feld Dämme brechen und damit die Diskrepanz zwischen den hilfreichen und guten Ordnungen Gottes und einem gesellschaftlichen Lebensstil oder auch einer kirchlichen Argumentationsfolge immer offensichtlicher werden.

Es ist aber auch Folge einer wohl nicht nur von mir „gefühlten Einseitigkeit“, in der wir in der Gemeinschaftsbewegung ethische Themen wahrnehmen und diskutieren. Mein Ziel und mein Wunsch ist es, dass wir durch eine „Weitung unseres Blickfeldes“ und durch eine erhöhte Sensibilität für die Relevanz ganz anderer ethischer Themenfelder einer unbiblischen und nicht sachgemäßen Verengung auf die Frage der Homosexualität gerade nicht erliegen. Ich beobachte, dass wohlmeinende Menschen unserer Bewegung dann auch nicht mehr dem Evangelium entsprechend reagieren, sondern in Argumentationsmuster und Haltungen verfallen, denen gegenüber uns neutral oder ablehnend gegenüberstehende Menschen den Vorwurf des „Pharisäertums“ oder auch der „Homophobie“ durchaus zu Recht erheben könnten. Dabei geht es nicht darum, angesichts eigener Verfehlungen ethische Verirrungen und Verwirrungen etwa nicht mehr deutlich beim Namen zu nennen. Ein „wir sind alle kleine Sünderlein und reden jede Sünde klein“ darf es deshalb nicht geben. Aber unsere innere Haltung und unsere Vorgehensweise angesichts der aktuellen sexualethischen Auseinandersetzungen wird sich verändern, wenn wir nicht nur als Gralshüter eines Teils der Sexualethik auftreten und daneben andere ethische Bereiche schlichtweg ignorieren oder in ihrer Bedeutung gering schätzen. Eine solche Haltung wird weder der biblischen Offenbarung gerecht, noch ist sie der Wahrnehmung unserer Position in der Öffentlichkeit förderlich.

Lassen sie mich deshalb zunächst festhalten, dass der „Anspruch Gottes auf unser ganzes Leben“ alle Bereiche des Lebens umfasst.<sup>66</sup> Eine christliche Ethik wird

---

<sup>63</sup> Vgl. hierzu etwa die wichtigen Arbeiten von Siegfried Ketting, z.B.: Rechtfertigung und Heiligung in: Kurt Heimbucher (Hg.), Dem Auftrag verpflichtet, Gießen 1988, S. 198-236 (224!)

<sup>64</sup> Walter Michaelis in: Michael Diener, Kurshalten in stürmischer Zeit, Gießen 1998, S.386

<sup>65</sup> Joh.14,15.21. So auch Klaus Bockmühl, a.a.o., S.223f.

<sup>66</sup> So beschäftigt sich die neueste „evangelisch-pietistische“ Ethik in ihrem allgemein materialen Teil z.B. mit Fragen der Religionsethik, der Lebensethik, Sozialethik, Sexualethik, Wirtschaftsethik, Umweltethik und Kulturethik. Helmut Burkhardt, Ethik in 3 Bänden, Bd II/ 2, Gießen 2008, S.9

deshalb, ausgehend von ihrer Grundlegung in einem fundamentalen Teil, in einem materialen Teil Richtlinien und Handlungsanweisungen für ganz unterschiedliche Themenfelder erheben wollen und müssen. Sündhaftes Verhalten kann dabei in jedem Bereich geschehen und muss erkannt, bekannt und geändert werden.

Dabei werden wir um die Feststellung nicht herum kommen, dass die in der Bibel breiten Raum einnehmenden Fragen der Sozial- und Wirtschaftsethik in unserer Bewegung höchstens eine unterbelichtete Rolle einnehmen.<sup>67</sup> Wer könnte die alttestamentlichen Prophetenbücher lesen<sup>68</sup>, Jesu Einsatz für die Armen und Benachteiligten<sup>69</sup> schätzen und die Nöte der ersten Gemeinden wahrnehmen<sup>70</sup> und dabei immer noch behaupten, wir hätten in unserer Bewegung die Fülle der ethischen Fragen im Blick? Wir haben die zentralen biblischen Begriffe „Gerechtigkeit“, „Armut“, „Friede“ überwiegend geistlich und individuell interpretiert, und wir sind damit ihrem weitreichenden biblischen Bedeutungsgehalt nur zum Teil gerecht geworden.<sup>71</sup> Wir bekennen Gott als Schöpfer und trotzdem ist eine Umweltethik<sup>72</sup> bei uns erst in Ansätzen vorhanden.

Schließlich, die (wenigen) biblischen Abschnitte, die sich auf die Sünde der Homosexualität beziehen, benennen in ihrem Kontext ebenso sündhaftes Versagen in sozialen, wirtschaftlichen und geistlichen Fragen.<sup>73</sup> Widmen wir der Habsucht, der Lüge, der Heuchelei, dem Hochmut, der Unversöhnlichkeit ebenso viel Aufmerksamkeit wie der Homosexualität oder anderen sexuellen Verfehlungen?

Steckt hinter dieser unterschiedlichen Gewichtung ein eben nicht an der biblischen Offenbarung gewonnener Sündenbegriff, eine pietistische Sonderdefinition vermeintlicher Todsünden, das „Zeigefingersyndrom“, mit dem man weit von sich weg (und doch mit 3 Fingern auf sich hin) weist, ein dann doch pharisäisch anmutendes Glaubensgefühl *„Ich danke dir Gott, dass ich nicht bin, wie die anderen Leute“*<sup>74</sup> oder ein, dann aber bitte nicht religiös-christlich zu begründender Ekel vor einer für viele abstoßenden Sexualpraxis und der Fremdartigkeit eines Lebensentwurfs?<sup>75</sup>

Oder ist unser vehementer Widerspruch einzig und allein durch unsere Sorge um die Gültigkeit des Wortes Gottes, den Weg der Kirche und Heil und Wohl der Menschen motiviert?

Noch einmal, bevor ich einen Teil meiner Zuhörer vielleicht endgültig verliere: Es geht nicht um eine Nivellierung von Sünde. Das wird auch im Folgenden noch deutlich werden. Aber es geht mir um die Frage, ob unser Umgang mit diesem Thema wirklich von Gottes Wort und Liebe geprägt ist: Treten wir als begnadete Sünder, die sich ihrer eigenen Sündhaftigkeit und ihrer Einseitigkeit in der

---

<sup>67</sup> Das gilt für die evangelikale Bewegung insgesamt. Jim Wallis, Ronald Sider oder in den letzten Jahren z.B. auch Shane Claiborne stehen für eine Gegenbewegung, die aber immer eher noch distanziert und teils auch misstrauisch beäugt wird.

<sup>68</sup> z.B. Jes. 10, 1ff.; Jer. 5; Hes. 33, 10ff.; Amos 5, 21ff.; 8, 4ff und viele mehr

<sup>69</sup> Mt. 11, 5; 19, 21; Lk. 4, 18; 14, 13

<sup>70</sup> Apg. 6; 1. Kor. 16; Gal. 2, 10; Jak. 2

<sup>71</sup> Es ist schon auffallend, dass das (evangelikale) „evangelische Gemeindelexikon“ (hg. von Helmut Burkhardt, Erich Geldbach und Kurt Heimbucher, Wuppertal <sup>2</sup>1990) keine Artikel zu „Armut“, „Gerechtigkeit“ oder „Sozialethik“ enthält, dafür aber zu „Gericht“ und „Sexualethik“.

<sup>72</sup> vgl. Helmut Burkhardt, Ethik, Bd II/ 2, Gießen 2008, S.197-222, bes. 201.205f.

<sup>73</sup> Im sogenannten Heiligkeitgesetz Lev. 18, 22.; 20, 13 zur Homosexualität und Lev. 19, 9ff zu sozialen Verfehlungen./ 1. Kor. 6, 9f. nennt „im selben Atemzug“ „Diebe und „Habsüchtige“ / 1. Tim. 1, 9 benennt alles „was der heilsamen Lehre zuwider ist“ / Röm. 1, 24ff. nennt z.B. die Habgier und den Hochmut.

<sup>74</sup> Lukas 18, 9-14 (11!)

<sup>75</sup> vgl., Heinzpeter Hempelmann, Liebt Gott Schwule und Lesben? Wuppertal 2001, S.35f.

Wahrnehmung von Sünde bewusst sind, demütig klar und in Liebe werbend auf oder verstehen wir uns, unbewußt oder bewußt, als einsame Rächer des Wortes Gottes, die über die Verdorbenheit der Welt und spätestens jetzt dann auch der Kirche nur noch ihr schuldloses Haupt schütteln und den Staub von ihren gerechten Füßen schütteln können?

### 2.3. Sexualethische Fragen in der Gemeinschaftsbewegung

Akzentverschiebungen oder auch gravierende Lehränderungen in ethischen Fragen haben ihren Ursprung oft im Versuch zwischen dem biblischen Zeugnis und der „gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation“ eine Verständigung her zu stellen.<sup>76</sup>

Diese Bemühung ist ja auch nicht grundsätzlich falsch. Wir sind als Christinnen und Christen nicht nur Kinder Gottes, sondern auch Kinder unserer Zeit. Wer wollte das in unserer Gemeinschaftsbewegung angesichts der Veränderungen etwa bei Gottesdienstbesuch, Kleidungsfragen oder Musikstilen leugnen?

Zugleich wissen wir: Nicht alles ist zeitbedingt. Dass der lebendige Gott sein Wort in die von ihm geschaffene Zeit hinein gibt<sup>77</sup>, macht es konkret und fassbar, aber deshalb nicht weniger zeitlos gültig.<sup>78</sup> Die Unterscheidung zwischen den Wahrheiten, welche die christliche Gemeinde im Gehorsam gegenüber Gottes Wort unverändert festhält (und sich gerade deshalb um eine Übersetzung in ihre jeweilige Zeit bemüht), und den Aussagefeldern, in denen die Bibel selbst Entwicklungen erkennen lässt (z.B. Sklavenfrage, Frauenfrage), oder die als sogenannte „Mitteldinge“ oder „Adiaphora“ ethisch neutral, nicht zeitlos festgelegt und deshalb auch zeit- oder gesellschaftsbezogen zu klären sind (z.B. Gottesdienstformen, Kleidungsfragen), ist eine der schwierigsten, aber auch wichtigsten Aufgaben in der christlichen Gemeinde.

Wenn unsere Kritik am „Zeitgeist“ kirchlicher Synodalentscheidungen wirklich greifen soll, müssen wir uns aber auch fragen lassen, wie es denn mit dieser Unterscheidung bei uns und, daraus resultierend, unserem eigenen „zeitgeistigen Verhalten“ bestellt ist. Es kann nicht richtig sein, den gesellschaftlichen Trends in einigen sexualethischen Feldern (noch?) zu widerstehen und in anderen Bereichen „die Segel mehr oder weniger geräusch- und widerstandslos“ zu streichen.

Unser theologisch und geistlich begründeter Widerstand gegen eine homosexuelle Lebenspraxis wird nur dann glaubwürdig sein, wenn er in ein Gesamtkonzept sexualethischer Positionen eingebunden ist und dadurch vermieden wird, eine gesellschaftlich sehr wohl laute Randgruppe einseitig zu stigmatisieren.

Ohne dies im Detail ausführen zu wollen, ist für eine christliche Sexualethik die gottgewollte Polarität der Geschlechter<sup>79</sup> ebenso maßgeblich wie die Festlegung, dass eine Geschlechtsgemeinschaft nur in einer ganzheitlichen, lebenslänglichen, institutionalisierten Verbindung eines Mannes mit einer Frau ihren Platz hat.<sup>80</sup>

---

<sup>76</sup> Das ist auch in der EKD Orientierungshilfe „Mit Spannungen leben“, EKD Texte 57, Hannover 1996 implizit und explizit (S.3.25ff.) ablesbar

<sup>77</sup> vgl. Joh.1,14; Gal.4,4

<sup>78</sup> Hinter der Abwertung sogenannter „zeitbedingter Aussagen“ steht oftmals auch ein rationalistisches Weltbild, das historische Aussagen grundsätzlich abwertet und damit der besonderen Qualität der Offenbarung Gottes in der Geschichte eben gerade nicht gerecht werden kann. Vgl., Heinzpeter Hempelmann, *Liebt Gott Schwule und Lesben?* Wuppertal 2001, S.45f.;72ff.

<sup>79</sup> vgl. etwa Gen.1,26ff.

<sup>80</sup> Zur Begründung vgl. etwa die entsprechenden Passagen in: Helmut Burkhardt, *Ethik*, Bd II/ 2, Gießen 2008, S.56ff.

So sehr dieses Verständnis homosexuellen Verbindungen widerspricht, so sehr widerspricht es auch vorehelichen Geschlechtsgemeinschaften, sogenannten Alterskonkubinaten oder dem immer suchartiger um sich greifenden Konsum von Pornographie.

Mit welcher liebevollen Konsequenz setzen wir uns in unseren Verbänden und Werken noch für die Gültigkeit biblischer Leitlinien in den letztgenannten Themenfeldern ein?

Mir ist bewusst, wie heikel es ist, jugendliche Mitarbeitende auf ihr voreheliches Sexualleben anzusprechen, wie differenziert das Zusammenleben von verwitweten Menschen betrachtet werden muss und wie uferlos die pornographische Verführung in unserer sexualisierten Gesellschaft geworden ist, und doch kann es nicht sein, dass wir sexualethische Standfestigkeit nur in Fragen der Homosexualität beweisen. Eine derartige Position der zeitverzögerten gesellschaftlichen Anpassung gäbe unseren Verlautbarungen zur Homosexualität ebenfalls nur ein sehr überschaubares Haltbarkeitsdatum<sup>81</sup>.

Ich rege deshalb an, dass wir uns diesen wichtigen sexualethischen Fragen in aller Offenheit und Klarheit in unseren Verbänden und Werken stellen. Dabei sollte auch bedacht werden, wie ein biblisch begründetes „Ehe“-Verständnis bewahrt und gestärkt werden kann, angesichts der gesellschaftlichen und zwangsläufig folgenden politischen und juristischen Diffusionen in dieser Frage. Wir sollten bedenken, ob wir die gleichen (sexual)ethischen Maßstäbe an alle Menschen anlegen wollen und können, unabhängig davon, ob sie Christen sind, verbindlich zu einer Gemeinde gehören, in ihr mitarbeiten, oder ob es hier auch theologisch verantwortbare Unterschiede gibt und geben muss, die ihren Ursprung darin haben, dass sich der Zusammenhang von Liebe und Gehorsam erst da erschließen kann, wo ein Mensch sich die Liebe Gottes gefallen lässt und beginnt aus ihr zu leben.

Wir sollten fragen, wie wir die biblisch so eminent bedeutsame Vorbildfunktion<sup>82</sup> auf dem Gebiet der Beziehungen neu mit Leben füllen können. Und, auch wenn es fast schon „anrühlich“ klingt, können wir die Frage nicht ausklammern, ob es denn ein evangelisches Verständnis von Gemeindezucht<sup>83</sup> gibt und wie wir diese dann der Liebe gemäß praktizieren können.

---

<sup>81</sup> Mich bewegt, dass Patrick Dixon, einer der führenden evangelikalischen AntiAids Aktivisten mir in Kapstadt sagte, dass es in Afrika oftmals relativ leicht sei, eine islamische Region von einer christlichen zu unterscheiden: in der christlichen seien die Aids-Raten oft ebenso hoch wie in der übrigen Gesellschaft, in der islamischen deutlich niedriger. Vgl. Dr. Patrick Dixon, Aids Action, Middlesex 2010, S.36

<sup>82</sup> vgl. 1.Ti.1,16; 4,12; 1.Petr2,21;

<sup>83</sup> vgl. Mt.18,15ff.; 1.Kor.5,13; 2.Thess.3,6; Tit.3,10

## 2.4. Unsere Position zur „Homosexualität“

Meine Absicht ist es, die für so viel Streit, Zorn, Spaltung, Unsicherheit und Orientierungslosigkeit sorgende Frage nach dem Umgang mit Homosexualität und homosexuell empfindenden Menschen nun thesenartig in die bisher aufgezeigten Zusammenhänge einzuordnen.<sup>84</sup>

- Gott liebt diese Welt und jeden einzelnen Menschen. Seine Liebe gilt auch uns.

Wenn wir uns Gottes Liebe gefallen lassen, wächst durch Gottes Geist unsere Liebe zu Gott, unseren Nächsten und allen Kreaturen.

- Gottes Liebe befreit uns zum Leben in der Gemeinschaft mit ihm und anderen Menschen. Wir vertrauen und gehorchen den Weisungen, den Lebensworten, den Geboten, die Gott uns für uns selbst und jegliche Beziehungsebene gegeben hat.

- Die Heilige Schrift ist die Urkunde der Liebesgeschichte Gottes mit den Menschen. Wir lieben und achten sein lebendiges Wort als „norma normans“, als „Richter, Regel und Richtschnur“<sup>85</sup> aller Lehren.

- Wir wissen, dass wir den Geboten Gottes immer wieder ungehorsam gewesen sind und beugen uns unter unsere Schuld. Wo wir Sünde beim Namen nennen, tun wir dies als begnadigte Sünder in liebevoller Demut, Klarheit und Wahrheit.<sup>86</sup>

- Wir bekennen uns unverändert dazu, dass nach Gottes Willen alleine die lebenslange Einehe zwischen Mann und Frau die menschlicher Sexualität entsprechende Gestaltung der Geschlechtsgemeinschaft ist.<sup>87</sup> Menschen, die nicht in einer derartigen Gemeinschaft leben, sind unabhängig von Geschlecht und Alter zur Enthaltensamkeit aufgerufen, zu der Gott „Wollen und Vollbringen“ schenken kann.<sup>88</sup>

- Es wäre lieblos, wenn wir Menschen Gottes Wegweisung zu einem gelingenden Leben vorenthalten würden. Gott liebt uns, wie wir sind, aber er lässt uns nicht, wie wir sind. Glaube verändert - auch in ethischen Fragen und manchmal in einem langwierigen und schmerzhaften Prozess. Wir sind dazu aufgerufen, in unseren Gemeinschaften und Gemeinden, Werken und Verbänden Orte und Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen, wo Menschen mit unterschiedlichsten Anfechtungen und Gefährdungen ihrer Sexualität Annahme, Hilfe, Korrektur und liebevolle Begleitung finden.<sup>89</sup>

- Aufgrund unseres Verständnisses des Willens Gottes können wir zu praktizierter Homosexualität kein Ja finden.<sup>90</sup> Sie ist Sünde und steht unter dem Gericht Gottes.

- Wir halten es für einen verhängnisvollen Irrweg, dass die meisten kirchlichen Verlautbarungen, spätestens seit 1996<sup>91</sup> das eindeutige biblische Zeugnis zur Homosexualität dadurch zu entkräften suchen, dass sie es als zeitbedingt einschätzen und das Liebesgebot nicht mehr an die konkreten Weisungen der Heiligen Schrift zurück binden.<sup>92</sup> Anstatt Orientierung zu bieten, wird Verwirrung noch vergrößert.<sup>93</sup> Selbst

---

<sup>84</sup> Aus der Fülle der hier zu nennenden Literatur verweise ich besonders auf Bernhard Ritter, Eine andere Art zu lieben? Gießen 1993, Ulrich Eibach u.a. (Hg.), Betrifft: Kirche und Homosexualität, Wuppertal 1995, Homosexualität und Seelsorge, Neukirchen 1995, Pilgermission St. Chrischona (Hg.), Homosexualität und christliche Gemeinde, Bettingen 1998, Heinzpeter Hempelmann, Liebt Gott Schwule und Lesben? Wuppertal 2001, Helmut Burkhardt, Ethik, Bd II/ 2, Gießen 2008, S.115-131 (dort auch weitere Literatur)

<sup>85</sup> vgl. die Konkordienformel von 1577 (BSLK 768)

<sup>86</sup> vgl. Mt.7,1-5

<sup>87</sup> Helmut Burkhardt, Ethik, Bd II/ 2, Gießen 2008, S.85

<sup>88</sup> Phil.2,13 Vgl. dazu auch Helmut Burkhardt, Ethik, Bd II/ 2, Gießen 2008, S.109ff.

<sup>89</sup> Hier muss auch sorgfältig unser Umgang mit Opfern sexuellen Missbrauchs bedacht werden und mit welchen Leitlinien und/oder Selbstverpflichtungen zur Vermeidung von Missbrauch wir arbeiten.

<sup>90</sup> vgl. die biblischen Stellen: vor allem Lev.18,22;20,13; Röm.1,26f.;1.Kor. 6,9f., 1.Tim.1,9f.

<sup>91</sup> EKD Orientierungshilfe „Mit Spannungen leben“, EKD Texte 57, Hannover 1996

<sup>92</sup> vgl. Heinzpeter Hempelmann, Liebt Gott Schwule und Lesben? S.98

wenn der Unterschied zu einer kirchlichen Trauung formal gewahrt bleibt, können wir deshalb einer gottesdienstlichen Begleitung oder Segnung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften ebenso wenig zustimmen, wie der Öffnung von Pfarrhäusern für homosexuelle Paare.

- Die Evangelische Kirche in Deutschland und viele ihrer Gliedkirchen begeben sich damit innerhalb der weltweiten evangelischen Kirchen und noch viel mehr im ökumenischen Kontext in eine die bestehenden Gräben und Spaltungen vertiefende Minderheitenposition.<sup>94</sup> Darüber hinaus vergrößern sie die Gewissensnot der Mitglieder in ihren Reihen, die diese Frage aufgrund ihrer Symbolbedeutung für die Gültigkeit von Schrift und Bekenntnissen nicht einfach als Marginalie abtun können.

- Gleichzeitig kann ich nicht übersehen, dass Christinnen und Christen in dieser Frage zu einer anderen Wertung und Gewichtung gelangen. Es wäre lieblos und unangemessen, ihnen ihren Glauben oder die Ernsthaftigkeit ihres ethischen und geistlichen Forschens abzuspochen. Wir müssen mit dieser Differenz in einer wichtigen und grundlegenden ethischen Frage leben und weiterhin miteinander um die Wahrheit ringen. Ich werde aus theologischen Gründen an der gemeinsamen Zugehörigkeit zum Leib Christi - trotz eines gravierenden ethischen Dissenses - festhalten.

- Ich nehme sehr ernst, wo Christinnen und Christen in dieser Frage, aufgrund der hermeutischen Implikationen, aufgrund der Entscheidungen von Synoden und der Umsetzung dieser Entscheidungen in geltendes kirchliches Recht vom Pfarrerdienstgesetz bis zu den Gottesdienstordnungen, den Bekenntnisstand, den sogenannten „status confessionis“<sup>95</sup> berührt sehen und sich fragen, ob sie einer solchen Kirche noch weiter angehören können. Aufgrund unserer eigenen historischen Erfahrungen in Deutschland lässt sich gar nicht ausschließen, dass in ganz besonderen Fällen auch ethische Fragen „status confessionis“ Fragen sein können; persönlich sehe ich dies in der jetzigen Situation aber nicht als gegeben an. Die Kirchen erkennen auch von ihren synodalen Mehrheiten abweichende, praktizierte Homosexualität als Sünde bezeichnende Meinungsäußerungen als legitimes christliches und evangelisches Zeugnis an. Es besteht Gewissensschutz für Geistliche, der es ihnen ermöglicht, eine sogenannte Segnung einer eingetragenen homosexuellen Lebensgemeinschaft abzulehnen. Nach meiner Auffassung kann man höchstens davon sprechen, dass die Bekenntnisgrundlage tangiert wurde - eliminiert worden ist sie nicht.

---

<sup>93</sup> Oder was soll man von Sätzen wie dem folgenden sonst halten? *„Die Spannung zwischen dem biblischen Widerspruch gegen homosexuelle Praxis als solche und der Bejahung ihrer ethischen Gestaltung gemäß dem Willen Gottes verschwindet dadurch nicht, kann aber von daher verstanden und ausgehalten werden.“* EKD Orientierungshilfe „Mit Spannungen leben“, EKD Texte 57, Hannover 1996, S. 21f. Zur profunden Kritik der Orientierungshilfe siehe Heinzpeter Hempelmann, *Liebt Gott Schwule und Lesben?* S.88-103

<sup>94</sup> Schon 14 Jahre nach Erscheinen der Orientierungshilfe hat der Fortschritt der gesellschaftlichen Entwicklungen dazu geführt, dass vermeintliche „Grenzpfähle“ immer weiter verrückt wurden: Es kann weithin nicht mehr davon die Rede sein, dass gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften nicht als gleichrangiges Lebensmodell propagiert würden (S.45), auf einen „magnus consensus“ wird vielleicht noch in den kirchlichen Gremien, nicht aber in der Kirchenmitgliedschaft insgesamt geachtet (S.46), eine Suche nach Konsens mit den ökumenischen Schwesterkirchen ist, zumindest in der Öffentlichkeit, nicht erkennbar (S.46), eine Zulassung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften in Pfarrhäusern ist grundsätzlich vollzogen (S.48), Segnungen finden längst auch in Gottesdiensten statt (S.54) und auch in Sachen Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare mehren sich die unterstützenden kirchlichen Stimmen (S.35f.)

<sup>95</sup> Der Terminus „status confessionis“ entstand im „adiaphoristischen Streit“ der Reformationszeit und bezieht sich neutestamentlich auf Mt.10,32f. Schon damals wurde unterschiedlich beantwortet, ob sich „zentrale Glaubensartikel“ von sogenannten „Adiaphora“ (Mitteldingen) unterscheiden lassen oder ob es in einer Bekenntnissituation kein Adiaphoron geben kann. Vgl. Notger Slencka, *Art. Status confessionis*“, RGG<sup>4</sup>, Bd.VII, Tübingen 2004, Sp.1692

Schließlich ist mir der Bekenntnischarakter insgesamt ein sehr hohes Gut. Mir missfällt, wenn von Kirchenleitungen so getan wird, als könnten die getroffenen Entscheidungen zu homosexuellen Beziehungen, trotz ihres seit Jahrzehnten gewachsenen Symbolcharakters, als quantitativ marginale Ordnungsfragen<sup>96</sup> behandelt werden. Nichtsdestotrotz vertrete ich, dass die uns geschenkte Kircheneinheit, die weitreichende Übereinstimmung in Schrift und Bekenntnis, unser gemeinsames Erbe in Theologie und Praxis, unsere gegenseitig notwendige Korrektur und unser gemeinsamer Auftrag nicht aufgrund dieser ethischen Frage aufgegeben werden können.

Wenn Einzelne aus Gewissensgründen dennoch ihre Kirchenmitgliedschaft kündigen, dann gilt selbstverständlich, was die Gnadauer Mitgliederversammlung am 12. Februar 2003 beschlossen hat: „*Wir ermutigen betroffene Verbände, den aus der Landeskirche Ausgetretenen geistliche Heimat zu bieten. Wir haben Verständnis dafür, dass sie diesen Personen gemeindliche Versorgung gewähren...*“

- Bei aller Tragweite, wir sollten den Konflikt auch in Liebe zu unseren Nächsten begrenzen. Wir treten als evangelische Christen und Christinnen auf, aber nicht aus. Wir können nur innerhalb der Kirche geistlich wirksam Einfluss nehmen. Wir ringen um unsere Geschwister, die sich nach unserer Wahrnehmung auch von gesellschaftlichen Entwicklungen und zugegebenermaßen sehr effektiven Lobbygruppen zur Preisgabe biblisch-christlicher Substanz treiben lassen. Die Kirche der Reformation muss das in Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche gewonnene „sola scriptura“ auch gegenüber einer säkularisierten Gesellschaft bewahren. Darauf wollen wir demütig und bestimmt, mit Wort und Tat, in der Kirche hinweisen.

- Aus Liebe zu unseren Nächsten spreche ich mich ebenso deutlich gegen eine Instrumentalisierung dieses schwierigen ethischen Konflikts von Seiten derer aus, die gewissensmäßig oftmals kaum betroffen, nur nach einem Anlass suchen, ihre antikirchliche Grundhaltung zu verbreiten. Es ist lieblos gegenüber den Betroffenen und lieblos gegenüber den Menschen in Kirche und Gemeinschaftsbewegung diese Gewissensfrage zum Spielball kirchenpolitischer Erwägungen zu machen. Und es „riecht“ nach meinem Empfinden dabei immer sehr nach Selbstgerechtigkeit, nach fehlender Einsicht in die eigene Sündhaftigkeit und nach dem Festhalten an der unbiblischen und vielfach gescheiterten Illusion einer „reinen Glaubensgemeinschaft“.

- Und aus Liebe zu unserer Bewegung füge ich eine weitere mich prägende Erkenntnis an: Es kann nicht sein, dass unsere wirklich vorhandene, geistliche Einheit in der Gemeinschaftsbewegung an Fragestellungen zerbricht, die uns von außen aufgedrängt werden. Unsere internen Diskussionen und Beratungen über unsere Standpunkte und den daraus resultierenden Haltungen, auch gegenüber der Kirche, müssen untereinander anhaltend von Gottes Liebe bestimmt und geprägt sein.

- Zugleich sollen und können wir als Gemeinschaftsbewegung aus den gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen auch lernen. Es genügt nicht, einschlägi-

---

<sup>96</sup> Es muss deshalb auch darauf hingewiesen werden, welche große Bedeutung die in unserer Kirche zu Recht hochgeachtete Barmer Theologische Erklärung Ordnungsfragen beimisst. So endet die dritte These mit folgendem Satz: „*Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen.*“

ge Bibelstellen zu zitieren. Wir müssen uns auch fragen, wie wir damit umgehen, dass sich die gesamtgesellschaftliche Einstellung zu diesem Thema grundlegend geändert hat und Menschen teilweise nun schon in zweiter oder dritter Generation in einem als vollkommen natürlich erfahrenen homosexuellen Umfeld leben und aufwachsen.

Es greift zu kurz, wenn wir nur wegen des gesellschaftlichen Gegenwindes unsere Sprache oder Diktion zu diesem Thema ändern. Die Liebe Gottes fordert von uns, zwischen praktizierter Homosexualität einerseits und dem homosexuellen Menschen andererseits zu unterscheiden. In unseren Gemeinschaften und Gemeinden aus Vergebung lebender Sünderinnen und Sünder ist selbstverständlich auch Platz für homosexuelle Menschen.<sup>97</sup> Wir verurteilen nicht den homosexuellen Menschen, aber wir verurteilen sündiges Verhalten. Deshalb unterscheiden wir auch zwischen homosexuellen Empfindungen oder Neigungen, denen Menschen mit Gottes Hilfe und Vergebung widerstehen können und homosexueller Praxis.

- Für wissenschaftliche Laien ist die Literatur zu den Ursachen der Homosexualität kaum noch überschaubar, geschweige denn durchschaubar. Natürlich stehen alle Ergebnisse auch unter einem ideologischen Vorbehalt. Ob Homosexualität genetisch bedingt und/oder frühkindlich, lebensgeschichtlich erworben ist, ob veränderbar oder nicht, darüber streiten sich die Gelehrten. Wir tun gut daran, die Glaubwürdigkeit vermeintlich wissenschaftlicher Ergebnisse nach bestem Ermessen zu prüfen und müssen dennoch unseren Standpunkt gewinnen. Auch wenn es „die Homosexualität“ nicht gibt, sondern unterschiedliche Formen und Ausprägungen zu beachten sind, spricht vieles dafür, dass Homosexualität insgesamt nicht veranlagungsbedingt, sondern auf (frühkindliche) biographische Ursachen zurück zu führen ist.<sup>98</sup> Das bedeutet, dass ein therapeutischer und seelsorgerlicher Veränderungsprozess grundsätzlich möglich ist<sup>99</sup> und dass es auch an uns liegt, diese in der Öffentlichkeit aggressiv verneinte Option um der Liebe zu den betroffenen Menschen willen auch weiterhin offen zu halten und zu vertreten. Das bedeutet aber auch, dass wir homosexuell empfindenden Menschen, denen therapeutisch nicht geholfen werden kann, so zur Seite stehen, dass es ihnen möglich ist, mit ihrer Prägung, möglichst enthaltsam, zu leben.<sup>100</sup>

- Selbstverständlich stellt der Umgang mit homosexuellen Menschen für unsere Gemeinschaften und Gemeinden eine Herausforderung dar. Und es ist gut, wenn unsere Mitgliedsverbände und Werke Verantwortliche benennen und schulen, die in Einzelfällen beratend zur Seite stehen können. Wir sind ausgesprochen dankbar für die Arbeit, die das Weiße Kreuz auch auf diesem Gebiet leistet. In der Gemeinde gehört der Umgang mit homosexuell empfindenden Menschen, die nicht propagandistisch ideologisch auftreten, in den Bereich der Seelsorge. Und es ist befreiend, dass hier gilt, was für alle gilt: Sünde kann persönlich, vertraulich bekannt und darf im Namen Jesu vergeben werden. Die Mitarbeit in unseren Gemeinschaften steht allen offen, die aus Gottes Vergebung und Heiligung leben. Wo Menschen aus eindeutig sündhaften Verhaltensweisen dauerhaft keinen Ausweg finden, ist von verantwort-

---

<sup>97</sup> vgl. Pilgermission St. Chrischona (Hg.), Homosexualität und christliche Gemeinde, S.10

<sup>98</sup> vgl. die oben genannte Literatur. Vor allem: Homosexualität und Seelsorge, S.31-195

<sup>99</sup> Ein ermutigender biblischer Hinweis ist hierzu 1.Kor. 6,11. Wir müssen aber auch eingestehen, dass Therapien und Seelsorge auch scheitern können und dass Menschen teils keinen Weg aus dieser sexuellen Veranlagung finden und an Therapieversuchen und seelsorgerlich gut gemeinten Hilfsversuchen zerbrochen sind.

<sup>100</sup> vgl. Heinzpeter Hempelmann, Liebt Gott Schwule und Lesben? S.81-83

licher Mitarbeit abzusehen, wo darüber hinaus beharrlich und öffentlich ein sündhafter Weg gewählt wird, ist das aus Liebe zu unseren Nächsten eine Anfrage an unser Verständnis und unsere Praxis von Gemeindezucht.

- Gottes Liebe dringt uns, homosexuell empfindende Menschen nicht nur durch die Brille ihrer Sexualität zu betrachten, sondern sie mit Gottes Augen ganzheitlich zu sehen. Es ist an der Zeit, dass wir mit diesen Fragen mindestens ebenso „pietistisch unverkrampft verkrampft“ umgehen, wie mit anderen sexualethischen Themen auch. Es ist an der Zeit, dass wir gemeinsam nach Gottes Willen fragen und aus seiner vergebenden Liebe leben. Es ist an der Zeit, dass wir ganz bewusst eine Atmosphäre schaffen, die es den homosexuell empfindenden Menschen unter uns ermöglicht, angstfrei und angenommen mit uns zu glauben, zu hoffen und zu lieben.

### 3. „Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt“<sup>101</sup> – Impulse der Bewegung für Weltevangelisation für die Gemeinschaftsbewegung

#### 3.1. Die „Sprache der Liebe“ in der Kapstadt-Verpflichtung

Kapstadt 2010 war für die Lausanner Bewegung wahrlich kein leichtes Unterfangen. Seit Lausanne 1974 hat sich die Welt, auch die christliche Welt entscheidend verändert. Mindestens drei Viertel der Christenheit lebt in den Ländern des globalen Südens und Ostens.<sup>102</sup> Hatte Lausanne noch ein eindeutiges Thema und weithin respektierte Führungspersönlichkeiten, so war schon in Manila 1989 und nun erst Recht in Kapstadt zu erkennen, dass an die Stelle weniger zentraler Themen nun eine Vielzahl von komplexen Fragen und Herausforderungen treten.<sup>103</sup> Wir werden uns während dieser Mitgliederversammlung ja noch ausführlich mit dem Kongress in Kapstadt beschäftigen. Mir ist wichtig aufzuzeigen, dass die Kapstadter Verpflichtung ganz bewusst die biblische Sprache der Liebe, als Sprache des Bundes<sup>104</sup>, verwendet, um auf die Herausforderungen der heutigen Zeit eine angemessene Antwort zu geben.

Entsprechend der Kapstadter Grundaussage „die ganze Gemeinde bringt der ganzen Welt das ganze Evangelium“ bekräftigt die Verpflichtung, in Kontinuität zu Lausanne und Manila, die Liebe der Lausanner Bewegung für das ganze Evangelium, die ganze Gemeinde und für die ganze Welt.

Der schon vorliegende erste Teil steht unter dem Thema „Für den Herrn, den wir lieben. Unsere Verpflichtung zum Glauben“. Der noch ausstehende, zweite Teil wird unter dem Titel „Für die Welt, der wir dienen. Unsere Verpflichtung zum Handeln“ konkrete Aufrufe und spezifische Herausforderungen behandeln.<sup>105</sup>

Die Glaubensverpflichtung wird in 10 Abschnitten entfaltet, deren Inhalt ich kurz skizzieren möchte:

1. Wir lieben, weil Gott uns zuerst geliebt hat, und diese Liebe gilt Gott, unseren Nächsten, untereinander und der Welt. Diese Liebe sollte das christliche Erkennungszeichen sein, und wir bekennen, dass dies oft nicht so ist.<sup>106</sup>
2. Wir lieben den lebendigen Gott über alles und müssen deshalb Synkretismus, Pluralismus und Materialismus widerstehen und der Ehre seines Namens dienen.<sup>107</sup>
3. Wir lieben Gott, den Vater.<sup>108</sup>
4. Wir lieben Gott, den Sohn, indem wir Christus vertrauen, gehorchen und ihn verkündigen.<sup>109</sup>
5. Wir lieben Gott, den Heiligen Geist, und wollen die biblische Wahrheit über das missionarische Wirken des Geistes einerseits neu aufnehmen und andererseits durch

---

<sup>101</sup> 1. Joh. 4,19

<sup>102</sup> The Cape Town Comittment. A Declaration of Belief and a Call to action, Kapstadt 2010, S.4 (abgekürzt: CTC) Ich benenne die Seitenzahlen nach der englischen Originalfassung, da die deutsche Übersetzung noch nicht endgültig autorisiert ist.

<sup>103</sup> Ein deutliches Indiz für die komplexen und pluralen Resultate stellt auch die Länge des Abschlussdokumentes, das sogenannte „Cape Town Commitment“ dar, welches nur in seinem ersten, schon vor Kongressbeginn fertiggestellten Teil, in der Originalsprache schon fast 60.000 Zeichen umfasst. Zum Vergleich: die gesamte Lausanner Erklärung umfasst weniger als 20.000 Zeichen.

<sup>104</sup> CTC, S.5

<sup>105</sup> ebd. S.7.24

<sup>106</sup> ebd. S.7f.

<sup>107</sup> ebd. S.8f.

<sup>108</sup> ebd. S.9f.

<sup>109</sup> ebd. S.10f.

die Gabe der Unterscheidung, durch biblische Lehre, Predigt und Gebet dem Missbrauch des Geistes Gottes entgegen wirken.<sup>110</sup>

6. Wir lieben Gottes Wort, weil wir die Person lieben, die die Bibel offenbart. Wir wollen die Geschichte der Bibel erzählen und ihre Wahrheit unverkürzt lehren und besonders das Leben leben, das die Bibel im Gehorsam von uns fordert.<sup>111</sup>

7. Wir lieben Gottes Welt als Schöpfung und tun Buße über unsere ökologischen Verfehlungen. Wir lieben die Welt der Nationen und Kulturen und ringen um die Inkulturation des Evangeliums. Zugleich distanzieren wir uns von Rassismus und Ethnozentrismus und setzen uns für die Mission unter allen ethnischen Gruppen, Kulturen und Völkern ein. Wir lieben die Armen und Leidenden der Welt, indem wir uns für Barmherzigkeit und Gerechtigkeit einsetzen und wir lieben unsere Nächsten, auch da, wo sie anderen Religionen angehören und uns als Feinde behandeln. Wir lehnen deshalb Gewalt bei der Verbreitung des Evangeliums ab. Die satanische Welt, die Welt im Aufstand gegen Gott lieben wir nicht und beugen uns darunter, dass wir zu oft selbst weltlich geworden sind, weil wir die Welt eben nicht so lieben, wie Gott sie liebt.<sup>112</sup>

8. Wir lieben das Evangelium, weil es die gute Nachricht ist in einer Welt der Sünde, des Bösen und der schlechten Nachrichten. Wir lieben die Geschichte des Jesus von Nazareth, die das Evangelium erzählt, und wir lieben die Zusagen des Evangeliums und seine lebensverändernde Kraft (Transformation).<sup>113</sup>

9. Wir lieben Gottes Volk und sind deshalb um Einheit, um Ehrlichkeit und Solidarität bemüht.<sup>114</sup>

10. Wir lieben Gottes Mission, seine Ziele mit und seinen Auftrag für die Welt und setzen uns deshalb für ein integrales Verständnis von Mission aus Verkündigung und sozialer Verantwortung ein.<sup>115</sup>

Die gesamte Verpflichtung wird durch viele biblische Verweise ergänzt und bezieht sich wiederholt, besonders im letzten Abschnitt, auf die Lausanner Erklärung. Hier heraus gehoben die Paragraphen 4 und 5, die das Verhältnis von Evangelisation und sozialem Handeln zum Thema haben. Schon beim Zuhören wird deutlich, dass das biblische Verständnis der Liebe die theologische Klammer darstellt, um aus dem Geschenk der Liebe Gottes zum dementsprechenden, liebenden Handeln aufzurufen. Es ist wohl auch nicht zufällig, dass aus dem „Lausanne Covenant“, also dem „Lausanner Bündnis“, nun das „Cape Town Commitment“, die „Kapstadter Verpflichtung“, geworden ist. Die vorgestellten theologischen Gedanken sind nicht neu, sondern bewegen sich in der Mitte evangelikaler Theologie. Die ethischen Grundlagen konkretisieren unter dem erkennbaren Primat der Verkündigung den Einsatz auch der evangelikalen Christenheit für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.

---

<sup>110</sup> ebd. S.12f.

<sup>111</sup> ebd. S.13f.

<sup>112</sup> ebd. S.14-17

<sup>113</sup> ebd. S.17-19

<sup>114</sup> ebd. S.19-21

<sup>115</sup> ebd. S.21-23

### 3.2. Lausanne und Gnadau: ein kurzer Überblick

Die Kapstadt-Verpflichtung wird uns auch morgen noch beschäftigen. Ich möchte aber gewisse Grunderkenntnisse aus Kapstadt bewusst schon in meinen Bericht mit aufnehmen. Einerseits werden so diese Impulse auch in der Weite unserer Bewegung eher wahrgenommen, andererseits zeigt die Kapstadt-Verpflichtung, dass die Liebe Gottes, die in Jesus Christus so konkret geworden ist, auch unsererseits konkretes Handeln verlangt.

Bevor ich das tue, möchte ich aber fragen, inwiefern die Lausanner Bewegung bisher überhaupt erkennbare Auswirkungen auf die Gemeinschaftsbewegung hatte:

Gnadauer Verantwortliche wirkten mit, als der 1972 gegründete Arbeitskreis für evangelistische Aktionen, inspiriert durch den Lausanner Kongress 1974, gemeinsam mit anderen Werken das Missionarische Jahr 1980 ausrief, die „Missionale“-Treffen begannen und schließlich erst 1985 der deutsche Zweig der Lausanner Bewegung, in Verbindung mit der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste und der Deutschen Evangelischen Allianz gegründet wurde.

Dennoch, trotz aller Bereitschaft das gemeinsame evangelistische Anliegen über das eigene Werk hinaus tatkräftig zu fördern und trotz der teils starken personellen Beteiligung lassen sich kaum direkte „Lausanner Impulse“ in der Arbeit der Gemeinschaftsbewegung identifizieren. 1977 rief Präses Kurt Heimbucher in einem „Manifest zur Frage der Evangelisation in der deutschen Gemeinschaftsbewegung“ dazu auf, die *„Lausanner Verpflichtung aus dem Jahr 1974 auf- und anzunehmen. Wir wollen uns der Evangelisation, wie sie dort verstanden wird, mit allen Konsequenzen verpflichtet wissen“*.<sup>116</sup> Und Werner Paschko resümiert im Jubiläumsband 1988: *„In den folgenden Jahren liefen die Vorbereitungen auf den Weltkongress für Evangelisation in Lausanne und hielten den Gnadauer Vorstand beim Thema. Eine starke Gruppe aus Gnadau nahm an diesem Kongress teil und suchte anschließend, die empfangenen Anregungen in den Gnadauer Verband zu vermitteln. Die Aufnahme dieses Materials erwies sich als schwierig und unbefriedigend. Dagegen begann im Gnadauer Verband ein eigenes Nachdenken über den missionarischen Dienst“*.<sup>117</sup>

Dieses ernüchternde, gleichwohl aber realistische Fazit kann auch heute noch als gültige Situationsbeschreibung gelten. Unbestritten haben einzelne Vertreter der Gemeinschaftsbewegung Impulse durch die Lausanner Bewegung erhalten und diese auch in ihre Arbeit mit eingebracht und ebenso eindeutig ist das anhaltende Engagement der Gnadauer Verantwortlichen im Leitungskreis der Lausanner Bewegung nachweisbar. Eine tiefer gehende Beeinflussung des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes insgesamt ist jedoch nicht zu erkennen.

Über die Gründe kann trefflich spekuliert werden: Die Selbständigkeit und regionale Prägung der einzelnen Mitgliedsverbände, Werke und Organisationen erschwerte eine durchgängige thematische Infiltration und auch das relative Desinteresse der evangelischen Landeskirchen an dieser, als Konkurrenz zum Ökumenischen Rat der Kirchen empfundenen evangelikalen Bewegung wirkte nicht gerade förderlich. Dennoch könnte ein inhaltlicher Grund für diese Distanz auch darin zu finden sein, dass der Evangelische Gnadauer Gemeinschaftsverband, die in Lausanne unter großen Mühen getroffene Verknüpfung von Evangelisation und sozialer Verantwortung<sup>118</sup> in dieser Klarheit erst einmal nicht mit vollzogen hat.

<sup>116</sup> Sammlung und Zeugnis, S.130

<sup>117</sup> Werner Paschko, Gnadau 1945 bis heute in: Dem Auftrag verpflichtet, S.65

<sup>118</sup> vgl. Lausanner Verpflichtung, 4 und 5

Frieder Schaefer hat in seiner bisher leider nicht veröffentlichten Diplomarbeit<sup>119</sup> aufgezeigt, dass es in der Gemeinschaftsbewegung des 20. Jahrhunderts bei der Konzentration auf Evangelisation als Verkündigung letztlich geblieben ist. Verschiedene Anläufe, das Konzept einer „missionarischen Diakonie“ oder auch einer „diakonischen Mission“ zu etablieren<sup>120</sup>, konnten sich an der Basis der Gemeinschaften weithin nicht durchsetzen. Seit einigen Jahren sind nun erneute Anläufe erkennbar, Evangelisation und soziale Verantwortung miteinander zu verknüpfen. Letzter Ausdruck dafür ist die 2010 verabschiedete Erklärung des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes zur Mission, in der es unter expliziter Bezugnahme auf die Lausanner Erklärung heißt: *„In einem solchen ganzheitlichen Verständnis des Evangeliums gehören Evangelisation und soziale Verantwortung aufs Engste zusammen (s. „Manifest von Manila“, 1989). Wir unterscheiden Versöhnung mit Gott von Versöhnung zwischen Menschen, wir unterscheiden Heil und Wohl, aber wissen uns im Gehorsam gegenüber der biblischen Botschaft beidem verpflichtet.“*<sup>121</sup>

Aufgrund dieser Vorgeschichte ist einsichtig, warum nicht selbstverständlich von einer uneingeschränkten Rezeption der Ergebnisse des III. Lausanner Weltkongresses für Evangelisation in Kapstadt seitens der Gemeinschaftsbewegung ausgegangen werden kann. Erschwerend kommt hinzu, dass der thematisch und auch personell sehr plurale Ansatz des Kapstadter Kongresses eine Bündelung und Zusammenfassung von Ergebnissen in sich schon schwierig macht.

Dennoch halte ich es für wesentlich, grundlegende Impulse und auch Erfahrungen des Kapstadter Kongresses in der aktuellen Situation für die Gemeinschaftsbewegung fruchtbar zu machen. Desinteresse, Ignoranz oder Nachlässigkeit beim gewiss nicht mühelosen Transfer würden eine ungeistliche und zudem gefährliche, weil selbstgenügsame Haltung charakterisieren. Die pietistische Gemeinschaftsbewegung ist Teil der weltweiten Christenheit und deshalb in ihrem eigenen Überfluss und Mangel in die Gemeinschaft der Glaubenden hinein gestellt.

Im Folgenden möchte ich drei Dreiklänge an Einsichten und Erfahrungen vorstellen. Die Auswahl ist natürlich subjektiv, bezieht aber ausdrücklich Erkenntnisse und Erfahrungen von weiteren Mitgliedern der „Gnadauer Delegation“<sup>122</sup> in Kapstadt mit ein. Dabei muss es kein Nachteil sein, dass vor allem eher „weiche Faktoren“ zur Sprache kommen. Meines Erachtens korrespondiert das mit der Kapstadter „Sprache der Liebe“ und andererseits ist es Ausdruck der Pluralität der Themen, die dazu führen, sich eher auf Erfahrungen und Haltungen als Grundlagen konkreten Handelns zu beziehen.

---

<sup>119</sup> Glaube, der durch die Liebe tätig ist. Zum Verhältnis von Diakonie und Evangelisation in der Gemeinschaftsbewegung vor dem Hintergrund der Anliegen Wicherns, Heidelberg 2009, S.55ff.

<sup>120</sup> Schaefer verweist hierzu u.a. auf diakonische Fachtagungen 1988 und 1998, ebd. S.69ff.

<sup>121</sup> Mission. Erklärung des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes. September 2010, Pt. 2

<sup>122</sup> Mein besonderer Dank für ihre Wahrnehmungen und Eindrücke gilt: Prof. Johannes Berthold, Tanja Brandl, Dr. Volker Gäckle, Klaus Göttler, Rainer Koch, Frieder Schäfer, Silke Stattaus, Dr. Martin Werth und Rudolf Westerheide.

### 3.3. Kapstadter Impulse für die Gemeinschaftsbewegung

#### 3.3.1. Dankbar leben, mutig bezeugen, hoffnungsvoll aufbrechen

Natürlich darf man Kongresserlebnisse nicht über bewerten. Alltagserfahrungen sehen bei jedem Menschen oft ganz anders aus. Und dennoch: Viele in unserer Delegation waren ergriffen von der ganzheitlichen Hingabe, dem mutigen Bezeugen, dem dankbaren Leben und dem hoffnungsvollen Aufbruch vieler Christinnen und Christen des Südens und Ostens.

Verfolgungssituationen, Minderheitenstatus, materiellen Nöten zum Trotz erlebten wir eine hoffnungsvolle und wachsende Christenheit, die fröhlich ihren Glauben bekennt und zuversichtlich Großes von ihrem lebendigen Herrn erwartet. Es hat mich beschämt, wie begrenzt unsere westliche Perspektive, wie klein unser Glaube und wie groß unsere Angst oft ist. Im Vergleich mit vielen anderen haben wir unermesslich große Ressourcen an Menschen, Finanzen und Infrastruktur. Dennoch wirken wir oft undankbar, verzagt oder eben bequem und satt in unseren gemeindlichen „Wohnzimmern“. Angesichts unserer Herausforderungen durch Materialismus und Säkularismus neigen wir zur Resignation und erleben nun Christen, die unter Bedrohung von Leib und Leben dankbar ihren Glauben bezeugen und zu Jesus Christus einladen. Wir erleben Geschwister, die auf Reichtum und Sicherheit verzichten und aufbrechen, weil die Not der von Gott geliebten Welt sie nicht ruhen lässt.

Wer die Geschichte der Gemeinschaftsbewegung kennt, hat verinnerlicht, dass eine Bewegung, die sich in ihrem Entstehen weithin geistlichen Erweckungen verdankt, in der „etablierten Folgezeit“ gar nicht anders kann, als nach der „ersten Liebe des Glaubens“ zu suchen und auch zu fragen, ob denn die Zeit der eigenen Bewegung abgelaufen sei. Ich halte diese Frage, so schmerzlich sie sich oftmals stellt, für geistlich wichtig und gesund. Und unübersehbar geht „Gottes Platzregen“ in diesen Jahren in anderen Erdteilen nieder. Auch dafür dürfen wir von Herzen dankbar sein. Aber Gottes Reich wächst und gedeiht nicht nur in Zeiten der Erweckungen. In Kapstadt ist mir neu deutlich geworden, dass eine lebendige Spiritualität unersetzlich ist. Spiritualität als gestaltete Gemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus, die mich unabdingbar auch in ein neues, anderes Verhältnis zu meiner Umwelt und zu mir selbst versetzt. Die Gemeinschaftsbewegung weiß um die Wichtigkeit dieser geistlichen Fundierung und praktiziert sie. Dennoch bleibt die Frage, ob wir in Bibellese und Gebet wirklich immer wieder neu dem lebendigen Gott oder doch nur unserer eigenen Frömmigkeit begegnen. Das tiefe Vertrauen in die Wirksamkeit des Wortes Gottes, aber gerade auch die vielfach geübte Praxis des Gebets, einsam oder gemeinsam, ist vielen von uns in Kapstadt zu einem neuen Segen geworden. Dabei ist offensichtlich, dass gerade Fürbitte als elementarer Bestandteil des Gebets ein brennendes Herz für diese Welt, für Mitchristen und Mitmenschen an anderen Orten und damit einen weiten Horizont voraussetzt. Der Pietismus trägt in seinen Ursprüngen diesen weiten Horizont und darf der Gefahr nicht erliegen, kleinkariert und engstirnig nur die eigene Glaubens- und Lebenswelt zu sehen. Wir brauchen intensive Kontakte zu Christinnen und Christen in anderen Teilen dieser Welt. Nicht etwa nur um anderen in ihren Nöten zu helfen, sondern damit uns noch zu helfen ist. Schließlich war in Kapstadt wiederholt festzustellen, dass an die Stelle theologischer Reflexion persönliche Lebenszeugnisse traten. So kritisch diese Tendenz im Ein-

zelen zu sehen ist, offenbart sie der Gemeinschaftsbewegung aber doch, dass wir einen lebendigen Teil pietistisch geprägter Spiritualität, das Zeugnisgeben, nicht aus unserer Mitte verlieren sollten. Unser Herz kann nicht brennen, wenn wir uns nicht auch dadurch gegenseitig ermutigen und bestärken, dass wir aktuell und öffentlich von Gottes großen und kleinen Taten sprechen.

Nur über eine erneuerte, ganzheitliche Spiritualität werden wir unseren Auftrag in einer an geistlichen Aufbrüchen armen Zeit in unserer Hemisphäre erfüllen können. Es ist oft der Materialismus und Säkularismus in uns, der dem Handeln Gottes im Wege steht.

Ein derartiger leidenschaftlicher Aufbruch verändert und erneuert unseren Glauben, unser Denken, unser Fühlen, unser Wollen - unser ganzes Leben. Mutig bekennen, Großes erwarten, dankbar die Herausforderungen unserer Gesellschaft annehmen, dazu dürfen wir uns durch das Zeugnis der weltweiten Christenheit ermutigen lassen.

### 3.3.2. Demut, Integrität und Einfachheit

Welcher Lebensstil „dient“ der Verkündigung des Evangeliums? Breiten Raum nahm in Kapstadt die Ablehnung eines sogenannten „prosperity gospels“ ein, einer Verkündigung, die Glauben in einen direkten Zusammenhang mit irdischem Wohlergehen, Gesundheit, Erfolg und Reichtum rückt. Damit im Zusammenhang steht eine Lehre, die Leiden, Misserfolg, Niederlage als Wirklichkeiten christlichen Lebens eher ausblendet. Gemeinden wachsen eben nicht nur unter Verfolgung, sie können daran auch zerbrechen und zugrunde gehen. Und Muslime bekehren sich nicht nur zu Christus, sondern sie wenden sich vom Christentum auch in großer Zahl wieder ab. Überhaupt, so war in Kapstadt immer wieder zu hören, erliegen wir oft der Versuchung, die Wirkmächtigkeit des christlichen Glaubens durch falsche, überhöhte „Erfolgszahlen“ oder durch eine eindimensionale Schilderung der Wirklichkeit aufzeigen zu wollen.

Auch wenn der europäische Kulturkreis hier nicht primär angesprochen war, verbinde ich damit die Frage, ob wir wiederum nicht in der Gefahr stehen, einem „prosperity life style“ zu erliegen. Sind wir uns der Spannung des „in der Welt, aber nicht von der Welt“<sup>123</sup> wirklich noch hinreichend bewusst? Was kennzeichnet einen Lebensstil in der Nachfolge Jesu Christi? Die in Kapstadt in diesem Zusammenhang benannte Trias von „humility“, „integrity“ und „simplicity“<sup>124</sup> hat mich persönlich neu beeindruckt. Maß nehmen am Leben Jesu heißt erkennen, dass Jesus nicht den Weg der Macht, sondern des demütigen Dienens gewählt hat. Ihm ging es nicht um Status oder Ansehen, sondern um Hingabe. Wir neigen dazu, andere durch unsere Erfolge, unsere Fähigkeiten oder Leistungen zu beeindrucken. Jesus gewann die Herzen der Menschen durch seine absolute Glaubwürdigkeit, seine Redlichkeit, Ganzheit und Rechtschaffenheit. Wir stehen in der Gefahr, materiellen Werten einer zu hohen Bedeutung beizumessen, dem „Mammon“ mehr zu dienen als dem lebendigen Gott<sup>125</sup>. In diesem Sinne hat der Ruf, zu „Demut, Integrität und

---

<sup>123</sup> z.B. Joh 17,16.18. Es beschäftigt mich zunehmend, dass im hohepriesterlichen Gebet die Sätze vom „nicht von der Welt“, aber „in die „Welt gesandt“ sein durch die Bitte Jesu um „Heiligung in der Wahrheit“ verknüpft sind.

<sup>124</sup> Demut, Integrität, Einfachheit: Plenary 2, Samstag 23. Oktober: Calling the church of christ back to humility, integrity and simplicity

<sup>125</sup> Mt. 6,24

Einfachheit“ zurückzukehren, auch für die Gemeinschaftsbewegung eine zukunftssträchtige Bedeutung.

### 3.3.3. Evangelisation als Aufbruch:

Zu den Unerreichten - in die Städte - zu den Menschen islamischen Glaubens

Unter dem biblischen Leitwort von 2. Korinther 5,19 bleibt auch nach Kapstadt Evangelisation in Wort und Tat zentral für die christliche Gemeinde. Dieser evangelistische Fokus wurde in drei Richtungen präzisiert, die auch für die Ausrichtung des evangelistischen Wirkens in der Gemeinschaftsbewegung bedeutsam sind:

- Kapstadt legte einen deutlichen Fokus auf unerreichte Ethnien oder auch Bevölkerungsgruppen. Die Art und Weise, wie dieses Thema aufgegriffen und, etwa für die Situation in Deutschland, präzisiert wurde, sorgte in der deutschen Delegation mit Recht für großen Unmut und Widerstand. Dennoch ist es richtig, im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext nach „den Unerreichten“ zu fragen. Durch die Ergebnisse der Milieuforschung ist nachweisbar geworden, was Vielen schon seit vielen Jahren auf dem Herzen lag: Die übergroße Mehrheit der Christinnen und Christen in unserem Land gehören zu einem „Großmilieu“, das sich etwa als „bürgerliche Mitte“ bezeichnen lässt und das, zusammengefasst mit seinen umgrenzenden Milieus, höchstens ein Drittel der Bevölkerung in Deutschland umfasst. Das bedeutet, dass sich auch evangelistische Aktionen in Deutschland überwiegend an diese prämodernen und modernen Bevölkerungsgruppen richten. Weite Teile unserer Gesellschaft werden nicht erreicht, weil Themen, Personen, Formen, Methoden nur begrenzt milieuüberschreitend wirken. Wenn wir als Gemeinschaftsbewegung den evangelistischen Auftrag nicht nur auf ein eher kleines Bevölkerungssegment beschränken wollen, bedarf es intensiver Bemühungen um die Nächsten, denen wir in unseren Gemeinschaften bisher kaum begegnen: Ich nenne beispielhaft etwa Menschen in schwierigen, sozialen Verhältnissen, Menschen mit Migrationshintergrund, aber auch Menschen, die eher künstlerisch veranlagt sind oder die als sogenannte „Performer“ gesellschaftliche Leitbilder zukünftig mit entwerfen werden. Zugleich ist auch die Frage spannend, ob wir in unseren Gemeinschaften Männer mit ihren spezifischen Interessen genügend im Blick haben - vor allem, wenn sie nicht aus „der Gemeinschaftswelt“ stammen<sup>126</sup>. Es bedarf erheblicher Anstrengungen und gemeinschaftsinterner Veränderungen, um Menschen einzuladen, die wir bisher oftmals kaum wahrgenommen haben. In unsere bestehenden Gemeinschaften werden viele davon nicht zu integrieren sein. Deshalb wird dieser Schritt nur gelingen, wenn wir mutig Gemeindegründungsprojekte initiieren und unterstützen, die sich mit langem Atem um neue Zielgruppen bemühen und die Gemeinschaftsarbeit ganz anders betreiben sollen und auch betreiben dürfen. Dies wird nur möglich sein, wenn der Fokus von der „Ver-Sorgung“ der Erreichten zur Sorge um die Unerreichten willentlich und wissentlich verschoben wird.

- Weltweit werden 2050 etwa 70 % der Weltbevölkerung in Städten leben, während 100 Jahre zuvor die gleiche Prozentzahl noch im ländlichen Umfeld beheimatet war. Über 130 Städte haben schon heute über 3 Millionen Einwohner. Auch in Deutschland nimmt der Grad der „Verstädterung“ zu. Das kann uns als Gemeinschaftsbewegung auch deshalb nicht gleichgültig sein, weil wir uns mit unseren Formen der Gemeinschaftsarbeit in städtischen Kontexten eher schwer tun. Gemeinschaftsarbeit

---

<sup>126</sup> Vielseitig und hilfreich hierzu: Reiner Knieling, Männer und Kirche, Göttingen 201

in der Stadt unterscheidet sich beträchtlich von einer Gemeinschaftsarbeit im ländlichen Kontext. Städte sind intensiver, komplexer, vielfältiger, schneller, mobiler, multikulturell und multireligiös. Dabei war es schon die Strategie des Paulus, durch seine Mission in den Städten unterschiedlichste Multiplikatoren seiner Zeit anzusprechen. Und manche unserer Gemeinschaften tragen in ihrem Namen „Stadtmission“ noch den Anspruch, ganz bewusst dem städtischen Kontext verpflichtet zu sein. Dies kann aber nicht gelingen, wenn wir nicht die Lebenswelten, die „Rhythmen“, die „Kulturen“, die „Chancen und Gefahren“ der Städte wahrnehmen, studieren und ernst nehmen: „Kontextualisierung“ ist in diesem Zusammenhang ein ganz wesentliches Stichwort.

Und gerade für städtische Missionsarbeit gilt der unauflösbare Zusammenhang von Verkündigung und sozialem Handeln. Die Lausanner Bewegung mahnt die Gemeinschaftsbewegung, die städtische Missionsarbeit ernst zu nehmen und als „Missionsarbeit sui generis“ anzunehmen. Wir sollten die Erfahrungen unserer Bewegung auf diesem Gebiet bei den Verantwortlichen abrufen und gemeinsam überlegen, wie eine einladende und fruchtbare Gemeinschaftsarbeit in den Städten des 21. Jahrhunderts aussehen kann.

- In den vergangenen Monaten ist der Islam in Deutschland wieder einmal zu einem vieldiskutierten Thema geworden. Was mich dabei verwundert, ist die manchmal geradezu fühlbare Angst, mit der viele unserer Gemeinschaftsleute dieser für sie „fremden Welt“ begegnen. Und es belastet mich, dass aus dieser Angst auch in unseren Gemeinschaften dieselben Abwehrmechanismen anzutreffen sind, die wir auch sonst in unserer Gesellschaft finden: Wir diskutieren Kriminalitäts- und Arbeitslosenraten, sprechen über Integration und fordern kurz und knapp, dass der Staat „dieses Problem“ zu lösen habe. Ich will keineswegs bestreiten, dass all diese Fragen bedeutsam und diskussionswürdig sind. Aber ich frage mich, ob wir als Christinnen und Christen sonst nichts zu dieser Thematik beizutragen haben. Die Rede von „dem Islam“, den wir dann vor allem als fundamentalistisch, als gewaltbereit, als integrationsunwillig und gefährlich identifizieren, verstellt uns den Blick auf die Menschen muslimischen Glaubens, die unsere Nächsten sind. Von Gott geliebt. So manche aus Herkunftsländern zu uns gelangt, in denen christliche Mission ein todeswürdiges Verbrechen darstellt. Wir dürfen ihnen hier das Evangelium sagen. Wenn wir nicht zu ihnen gehen, leben sie, manchmal unter schwierigen Verhältnissen, entwurzelt, verunsichert, weiter neben uns.

Kapstadt ermöglichte bereichernde Begegnungen mit Christinnen und Christen, die in vorwiegend muslimischen Ländern leben. Eine differenzierte Sicht dieser Weltreligion, vor allem aber ihrer Menschen, wurde so gefördert. Ich bin in dieser Frage nicht blauäugig und sehe das radikale und fanatische Potential dieser Religion. Ja, es gibt den bedrohlichen, welterobernden Islam, unter dem viele Christen leiden, bis zum Tod. Aber ja, es gibt auch einen gesprächsbereiten, toleranten Islam und unterschiedlichste Interpretationen von Koran und Sunna. Es ist nicht angemessen, dies zu leugnen oder als unredlich oder uninformiert zu diffamieren. Eine einseitige, radikalisierte Sicht des Islam wird den Extremismus des Islam nicht schwächen, sondern stärken. Wir brauchen den Dialog ebenso wie das klare Bekenntnis zu den jüdisch-christlichen Wurzeln unseres Gemeinwesens und der uneingeschränkten Gültigkeit unseres Grundgesetzes für alle Bürgerinnen und Bürger. Wir setzen uns ein für Religionsfreiheit in islamischen Ländern, erheben unsere Stimme gegen

jegliche Form der Christenverfolgung und machen dennoch die Teilhabe an den Errungenschaften unseres Gemeinwesens nicht davon abhängig, ob diese Werte in islamischen Ländern ebenso Anwendung finden. Wichtig ist, dass wir als Gemeinschaftschristen eine vom Evangelium geprägte Antwort auf die unbestreitbar große Herausforderung „des“ Islam geben. Ein erster Schritt könnte sein, dass wir aufhören, nur über Menschen muslimischen Glaubens zu sprechen und stattdessen beginnen, mit ihnen zu sprechen. Dass wir uns bemühen, ihre Religion, ihre Lebenswelt zu verstehen, dass wir ihre Sitten und Traditionen achten und ihnen gute Nachbarn werden. Dass wir mit unserem Leben und unserer Offenheit sie einladen, über den christlichen Glauben nachzudenken. Dass wir vorbereitet sind, theologische Gespräche über die entscheidenden Unterschiede unserer Religionen gewinnend zu führen. Dass wir unserem lebendigen Herrn Großes zutrauen und Großes von ihm erwarten.

#### 3.4. Fazit

„Die ganze Kirche - das ganze Evangelium - der ganzen Welt“. In diesem Satz liegt eine große Herausforderung, aber eine noch größere Verheißung. Kapstadt hat im Rückblick viel von dem geleistet, was es leisten konnte und sollte: die „Lausanner Vision“ an eine neue Generation weiterzugeben und dabei die wirkmächtigen Worte der kirchengeschichtlich absolut bedeutsamen Lausanner Erklärung mit Konkretionen des 21. Jahrhunderts zu bestärken und umsetzbar werden zu lassen. Wir sollten als Gemeinschaftsbewegung dankbar aufnehmen, was uns durch Kapstadt an vielfältigen Impulsen und Wegmarkierungen geschenkt worden ist.

## Schluss

Liebe Schwestern, liebe Brüder, Liebe ist kein Allerweltsthema, sondern Gottes Thema für alle Welt. Keiner will vereinnahmt, missioniert, „umgepolt“ oder von oben herab behandelt - aber jede und jeder will geliebt werden. Wir können nur weiter geben, was wir von Gott, in Jesus Christus, durch den Heiligen Geist empfangen und was wir nicht vergraben, sondern vermehren<sup>127</sup>. Lasst uns Gottes Liebe leben - denn diese Liebe macht den entscheidenden Unterschied.

### Zugehörig

Sklaven gehören ihren Herren und müssen sie gehörig fürchten.  
Wer niemand anderem gehört und keinem hörig ist, der ist furchtlos und frei.

Die Liebenden aber sind frei und gebunden zugleich.  
Sie können gehen, aber sie wollen bleiben.  
Sie können sich schützen, aber sie wollen sich öffnen.  
Sie gehören sich selbst, aber sie geben sich hin.  
Sie haben ihre Rechte, aber sie leben ihre Liebe.  
Sie fürchten sich nicht, aber sie empfinden tiefe Ehrfurcht.  
Sie sind nicht hörig - aber zugehörig.

Weh dem, der einem anderen gehört.  
Weh dem, der keinen anderen hat.  
Wohl dem, der niemanden gehört, aber jemanden hat, dem er zugehört.<sup>128</sup>

---

<sup>127</sup> Lk.19,11ff.

<sup>128</sup> Hans-Joachim Eckstein, Du liebst mich - also bin ich, Neuhausen-Stuttgart<sup>3</sup>1990, S.102